



Weihnachten 1954 - Januar-Neujahr 1955

Weihnachtsfreude

Meine lieben Landsleute aus dem Riesengebirge!

W eihnacht ist wieder gekommen. In unserer Seele klingt und singt es aus vergangenen Zeiten. Die Erinnerung steht vor uns groß und heilig. Wir finden uns wieder in einem glücklichen Elternhaus, als unsere Augen um den Christbaum heller strahlten als die Lichter am Baum, wir finden uns wieder in unserer Heimatkirche zur Heiligen Nacht, als die Glocken die Frohbotschaft hinausläuteten: „Freuet euch, Christ ist geboren!“, als unsere Weihnachtslieder hell und rein klangen wie die Frohbotschaftsmusik.

Wohl ist heute manches anders geworden; aber die gleiche Frohbotschaft wie damals geht auch heute wieder über die Erde: „Welt ging verloren, Christ ward geboren, freue dich, o Christenheit!“ Darum muß die Freude auch jetzt wieder hell aufleuchten, Christus ist für alle Menschen und für alle Zeiten geboren worden.

„Welt ging verloren.“ Wir alle haben es erleben müssen, wie Menschen sich von Gott abwandten, auf den Wegen des Verderbens wandelten, wie die giftige Saat der Sünde die Erde überwucherte. Immer tiefer versanken weite Teile unseres und auch anderer Völker in den Morast der Sittlosigkeit. Das Laster verbarg sich nicht mehr, sondern feierte unter dem Deckmantel einer verderbten Ethikaffassung wahre Orgien und Triumphe. Zerstört war zum Teil unser Familienleben, in dem nicht mehr der Gottesglaube höchste Autorität war. Auch der harte Kreuzweg des Krieges und der Nachkriegsjahre hat nicht überall und immer eine Wendung zum Besseren gebracht. Kurz, ein hundertfaches „Welt ging verloren“ schrie und schreit auch heute noch zum Himmel.

„Christ ist geboren.“ Läßt uns nicht jedes Weihnachten staunend und anbetend in die Abgründe der Liebe Gottes schauen? Im Erfassen der Wunder aller Wunder sinken wir anbetend in den Staub, auch die so sündenbeladene Welt haben Liebe und Barmherzigkeit nicht aufgegeben, gerade zu ihrer Rettung wird Christus geboren. An der Krippe von Bethlehem steht der Eckstein der Weltgeschichte, an dem ein gewaltiger Aufstieg der Menschheit begann, eine beispiellose Erneuerung der Sitten, und mit ihr erblühte das Edelreis der christlichen Liebe, die eine nie geahnte Opferwilligkeit für die

Siehe, ich verkünde euch eine große Freude! (Lk. 2, 10.)

Armen, Kranken, Siechen, Ausgestoßenen hervorbrachte zum Segen der Gesamtmenschheit. Diese Liebe darf nie in den Seelen derer erkalten, die auf den Namen Christi getauft sind. Habt ihr, meine lieben Brüder und Schwestern, gerade jetzt zum heiligen Fest der Liebe daran gedacht und wenigstens ein Liebespaket, wenigstens e i n e s, an die gesandt, für die es auch Weihnacht geworden ist, aber unter ganz anderen Verhältnissen als die unseren (Christ ward geboren“, der Heiland der Sünder, der da kam, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Sein Geist geht auch heute noch über die verlorene Erde, um Menschen heim-



Die erste Weihnachtsskrippe

gestaltete der heilige Franz von Assisi im Walde von Greccio in der Umgebung von Assisi. In einer Naturhöhle stellten Mönche Maria und Josef dar, Franziskus selbst predigte über das Weihnachtswunder während des Gottesdienstes, zu dem die Bevölkerung aus der Umgebung zahlreich herbeigeeilt war

zuführen, die Seine Wege irrend verlassen haben. Mag auch viel Leid in unseren Sorgentagen gerade die Christbäume unseres Volkes umschatten, dennoch: „Christ ward geboren.“ Er hat Trost für

alle, die ihn nur annehmen wollen. Das reine Aufgehen im Diesseits bringt keine Hilfe in Not. Ein neuer Sinn, der Sinn für das Jenseits, ist mit dem Christentum der Menschenseele eingepflanzt, dieser Blick empor gewährt Trost in allen Lagen.

„Freue dich, o Christenheit!“ Darum fort mit dem Grau und dem Düsternen bedrückender Trauer. Bleiben wir doch nicht etwa nur im Vorhof des Festgedankens stehen, beziehen wir es nicht nur auf das äußere Beiwerk, nicht nur auf das wochenlange heimliche Rüsten und Vorbereiten wechselseitigen Gebens und Empfangens, auf das gemütliche Beisammensein beim Fest mit all dem Drum und Dran der Feier, das alles ist nur von nebensächlicher Bedeutung. Lichterglanz vergeht, der grüne Weihnachtsbaum verschwindet wieder, nur das bleibt und richtet auf, daß Christus auch in uns geboren werde. Sein Wesen muß in uns Gestalt gewinnen, seinen Geist müssen wir in uns aufnehmen und alles unchristliche Wesen ablegen. Wir hatten eine Heimat, und die war christlich. Dieses christliche Erbgut konnte man uns bei unserer Vertreibung nicht rauben, das durften wir in die neue Heimat her-

überretten. Möchte es sich doch hier entfalten und zu unserem Lebensraum heranwachsen, auf dem die Früchte des Christentums reifen, vor allem die der christlichen Nächstenliebe, die sehend bleibt für alle Not und überall helfend eintritt. Der schönste Lohn christlicher Weihnachtsfeier wird das Bewußtsein sein, daß wir mit Christus Liebe und Wohltaten spendend und fest verwurzelt im heiligen Glauben an das große Wunder von Bethlehem unser Weihnachten gehalten haben.

Ich darf euch alle, meine lieben Brüder und Schwestern, noch aus ganzer Seele segnen und euch allen, allen ausnahmslos recht gesegnete heilige Weihnachtstage und ein gnadenreiches gesundes neues Jahr vom Himmel erbitten. Möge es ein Jahr des Friedens sein! Seid mir nicht ungehalten, wenn ich euch nicht schreibe! Mein Gesundheitszustand legt mir viele Opfer auf, darunter auch das, auf viele in Briefen sich äußernde geistige Verbindung verzichten zu müssen. Im Gebet für euch und ihr für mich sind und bleiben wir vereint.

Euer Prälat Richard Popp.



Weihnachtsgabe

Von Olga Brauner

Feiert ein heimatlich Weihnacht,
so innig, wie einstens zu Haus!
Bauet nicht unter den Christbaum
ein kleines Warenhäus!

Zeigt euren Kindern die Kirche,
das Dörfchen oder die Stadt,
darüber die Weihnachtssonne
eurer Jugend geleuchtet hat!

Erzählt euren Kindern vom Wege
zur Mette um Mitternacht
und was euch Kindern von damals
das Christkind hat gebracht!

So laßt ihr das heimatlich Erbe
im Herzen weiterleben!
Wie kein Geschenk - so kostbar -
was ihr damit gegeben!

Weihnachten

Die größte deutsche Diözese unserer Heimat, die Diözese Leitmeritz, feiert im kommenden Jahr das dreihundertjährige Jubiläum ihres Bestandes. Sie wurde am 3. Juli 1655 durch Papst Alexander VII. gegründet. Um die Errichtung hatten sich Kaiser Ferdinand III. und der Propst von Leitmeritz Maximilian Rudolf Freiherr von Schleinitz, ein Schluckenauer, sehr bemüht. Schleinitz war auch der erste Bischof.

Dieses Jubiläum legt es nahe, daß heute der letzte deutsche Generalvikar von Leitmeritz seinen Landsleuten einige Weihnachtsgedanken vorlegt.

Wenn der Heilige Abend kommt, schweift unsere Seele zurück in eine sorglose Kindheit in der unvergeßlichen Heimat. Wie oft standen wir da mit glücklich verwunderten Augen vor dem Christbaum und vor einer Krippe. Und am heiligen Tag begann die Wanderung zu den Nachbarn und Bekannten. Da mußten wir Krippen und Christbäume anschauen und bewundern und vergleichen. Die schöne Kinderzeit ist vorbei. Jahre gingen dahin und es kam einmal eine Zeit, da standen wir vor keinem Christbaum und vor keiner Krippe. Krieg und Vertreibung hatten uns darum gebracht. Die trauliche Stube hatten wir vertauscht mit einem trostlosen Lager, mit einem Bunker, mit einer engen, öden Wohnung. Damals war uns das Weihnachtsgeheimnis ein großer Trost. Der große Gott ein kleines Kind in einem Stall, ohne Hausrat, ohne Betten, verlassen, hinausgestoßen von den Menschen. Das göttliche Kind auf der Flucht vor Herodes in ein fremdes Land, zu einem fremden Volk, heimatlos, besitzlos, trostlos. Wenn wir damals in einer Kirche eine Krippe sehen konnten, so brachte uns die Krippe ein Stück Heimat. Die Liebe des göttlichen Kindes machte uns innerlich reich, die Ähnlichkeit seines Loses mit dem unseren stimmte uns froh und das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ war uns ein lieber Gruß der Heimat.

Seitdem ist vieles besser geworden, aber nicht alles. Nicht alle Notwohnungen sind aufgelassen, nicht alle haben Arbeit gefunden, wenigstens nicht die altvertraute Arbeit, die sie freut. Nicht alle hatten die Möglichkeit, sich emporzurufen zu den Verhältnissen, die den heimatlichen Verhältnissen entsprechen. Brüder, Schwestern, in der heiligen Weihnacht vergeßt eure Sorgen und faßt neuen Mut! Es wird auch bei euch wieder besser werden. Es ist ja schon so vieles besser geworden. Fast wie ein Wunder mutet es einen an, wenn man vergleicht, was sich in den neun Jahren alles verändert hat. Habt nur recht viel Geduld. Maria und Josef hatten sie auch. Auch bei ihnen gingen die Jahre der Prüfung vorüber und in Nazareth fanden sie wieder ihr Heim.

Die andern aber, die die Flüchtlingsnot überwunden haben, mögen vor der Krippe des Christkindes innig danken. Gott hat ihnen den Mut gegeben, mit nichts wieder anzufangen. Er hat ihnen die Kraft gegeben, durchzuhalten. Er hat guten Menschen ein warmes Herz geschenkt, ihnen zu helfen. Dieser gute Gott liegt zu Weihnachten vor uns in der Krippe, nicht im furchtbaren Gewand seiner Majestät, sondern in den armen Windeln eines neugeborenen Kindes. In ihm ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes. Ihm wollen wir danken, nicht nur mit unserem Herzen, ihm wollen wir dankbar sein durch unser ganzes Leben. Es wäre mehr als unfein, wenn wir uns zu Gott drängen wollten, nur solange es uns schlecht geht. Wir müssen uns noch viel mehr um ihn drängen, wenn es uns gut geht. In der Not beten ist keine Kunst. Aber im Glück beten mit innig dankbarem Herzen, ist Gottes würdig, das ist aber auch allein eines edlen Menschen würdig. Wir wollen dem Herrn treu sein gerade in guten Tagen als ganze, aufrechte Christen. Dann wird auch er uns treu bleiben und uns vor neuen Prüfungen bewahren.

Der große Gott ist ein Kind geworden, damit auch wir wieder kindlich würden. Er hat später einmal gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ - So wollen wir denn mit kindlich demütigem Herzen vor der Krippe stehen und das Gotteskind bitten: Jesuskind, laß uns so werden, wie du warst - tapfer und stark in jeder Heimsuchung, aber auch unerschütterlich treu in den Tagen der Freude!

Prälat Franz Wagner,

Domdechant und Generalvikar von Leitmeritz



Der Weg zu Jesus bedeutet Leben mit Gott

Eine Weihnachtsbotschaft für die evangelischen Christen und auch für alle anderen

Die Heilige Schrift verkündet nach dem Lukasevangelium Kap. 2, Verse 8—12, 15, 16 u. 20: „Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, sie hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“

Liebe Heimatfreunde! Mit dem Weihnachtsfest kann es uns so gehen wie mit der Ersteigung eines Berges, von dem aus wir eine herrliche Aussicht erhofften, die alle mühsamen, kräfteverzehrenden Aufstiegsanstrengungen tausendfach aufwiegen sollte. Und wer hat von uns Riesengebirglern oder Vorlandsleuten nicht schon diese Enttäuschung gemacht, daß er dann auf der Koppenspitze ganz von dichtem Nebel eingehüllt war und sich in dieser nebligen Umwelt schrecklich einsam und verlassen vorkam, daß er gerne wieder in die Täler hinabstieg. Aber es konnte auch geschehen, daß ein Windstoß die Nebeldecke zerriss und die lieblich wärmende Sonne das weite, schöne Heimatland im hellen Lichte erstrahlen ließ und eine tröstliche Geborgenheit den müden Wanderer umfing.

Dieses Erlebnis kann uns vielleicht zum Gleichnis werden und eine Erläuterung sein zu den verschiedenen Weihnachtserlebnissen, ob wir an Weihnachten nach all den mühsamen Anstrengungen enttäuscht im Nebel stehen, in dem wir unserer Einsamkeit schrecklich bewußt werden, oder ob wir die Welt und uns im Lichte Gottes und seiner Liebe sehen und wir von einer friedlichen tröstlichen Geborgenheit umfassen sind.

Wir haben alle wieder den Ruf der Engel, der, Gott sei Dank gesagt, immer noch der Welt verheißt wird, gehört: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus ... und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind ...“ Wer wollte in unserer Welt der großen ängstigen Schatten nicht diese Botschaft vom hellen Schein, der in die Welt gekommen ist und die Menschen zu des Lichtes Kindern macht, hören? Wer möchte in unserer Zeit der großen Traurigkeiten nicht gerne das Geschenk der getrösteten Freude empfangen? Wer wollte sich bei dem äußeren und inneren Unfrieden sein Herz nicht mit Frieden füllen lassen? Wer wollte seinen Mund, den vielleicht Verzagtheit, Gram, Bitterkeit, Zorn und Haß verschlossen hält, nicht gerne zum Loben und Danken auftun lassen? Wer wollte in seiner Armut nicht gerne reich werden?

Ja, das wollen wir alle, und darum lieben wir auch alle das Weihnachtsfest so sehr, weil uns dieser Ausblick auf eine erhellte Umwelt verheißt, die Möglichkeit des Herauskommens aus der Enge, Armut und Angstigkeit angeboten wird. Wir scheuen darum auch keine Anstrengungen und Mühen und schleppen alles Mögliche mit, um zu einem rechten Weihnachtsfest zu kommen. Und dann, ja, wieviel Mütter und Väter und Hoffende haben längst schon wieder Angst vor der großen Enttäuschung, die ihrer wartet! Dichter Nebel wird die Müden wieder ins Tal des gewohnten Alltags hinabweisen.

Aber kein Leser will Weihnachten so feiern. Und ich möchte euch allen freudig zurufen: Gott will es auch nicht! Darum ließ er doch den Hirten die frohe Botschaft aussprechen: „Euch ist heute der Heiland geboren ... und ihr werdet ihn finden.“ - Damit hat Gott den Hirten damals das Angebot gemacht und es durch En-

gelsmund verkündigen lassen: Ich habe mich aufgemacht, zu euch zu kommen. Ihr sollt nicht zitternd und fröstelnd und einsam im Nebel stehen, ihr sollt im Lichte der göttlichen Liebe, Hilfe und Heilskraft leben. Eure Welt und ihr sollt anders aussehen. Und er weist uns hin zu Jesus, als wollte er es uns ansagen: „Das ewige Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein. Es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns zu Lichtes Kindern macht.“ Gott will verkünden lassen: Ich bin dein und du bist mein. Niemand soll dich scheiden von meiner Liebe, die in Christus Jesus ist. Seht, das ist die frohe Botschaft, die auch wieder in diesem Jahre als schönste, allerbeste und allerwunderbarste Botschaft der leidgeplagten, zerrissenen, tieftraurigen Menschheit, die unter tausend Schmerzen klagt, ausgerichtet wird. Sehet, welch eine Liebe wartet auf uns! Der heilige Gott will uns haben. Bei ihm sollen wir Heimat, Trost, Fried' und Freude finden. Gott will uns wie Kinder in seine Familie aufnehmen. Wir sollen nicht allein sein. Viele in meinem Umkreis gehören schon zu ihm, Lebende und Tote, Alte und Junge. Alle will er an sich ziehen, auch den, der vielleicht schon jahrelang ihn in seinem Wort nicht hören und ihm auch in seinen Gebeten nicht antworten wollte und vielleicht wie der verlorene Sohn auf Wege geraten ist, da ihn Heimweh nach dem Vater faßt. Für alle heißt die Botschaft: „Ihr werdet finden das Kind.“ In diesem Kind will uns Gott finden, darum will er uns dahin haben. Jesus Christus hat es selber gesagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Der Vater will, daß wir zum Kinde unterwegs bleiben, denn dann wird uns kein Nebel enttäuschen, sondern helles Licht umfassen. An einen ganz armen Ort will uns Gott hinführen, auf daß auch noch der Ärmste kommen kann. Ganz arm sollen wir kommen, damit wir doch alles loslassen, was vor seinen Augen doch keinen Wert hat, ja wir sollen das mitbringen, was arm macht: unsere Nöte, Tränen, Armut, Sorgen, Ängste, Schwachheiten, Trauer, Leid, Krankheit. Alter, Heimatlosigkeit und unsere Schuld.“

Die Hirten sagten untereinander: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem ...“, und sie kamen eilend und fanden ... und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten.

Das heißt ganz schlicht: Wir sollen uns die Weihnachtswege nicht selber machen oder wählen, weil sie immer die Kräfte verzehren und doch immer in enttäuschenden Nebel führen. Die Weihnachtsbotschaft zeigt uns den einzig richtigen Weg zur echten Weihnachtsfreude: „Ich bin der Weg.“ Wir dürfen uns nicht ablenken lassen wir müssen auf den Weg zu Jesu gerufen werden und auf diesem Weg bleiben.

Welche Reichtümer, Herrlichkeiten müssen die Hirten dort beim Jesuskind gefunden haben! Wie reich hat sie Gott an dieser Stelle der Armut gemacht! Da war der Nebel zerrissen und die Dunkelheit und Einsamkeiten weggefegt und alle Lebensbereiche in das göttliche Liebeslicht getaucht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!“

Wir sind zum Aufbruch auf diesen Weg gerufen. Oh, könnten wir einander diesen Liebesdienst tun: „Laßt uns nun gehen! Denn uns ist der Heiland geboren!“ Aber dafür wird der Engel Gottes schon sorgen, daß keiner ohne diesen Zuruf bleibt. Bleiben wir auch in der Verheißung: „Wir werden finden das Kind.“ Gottes heil'ger Geist wird uns in seiner Leitung behalten, bis wir erfahren haben, welcher Reichtum Menschen innewohnt, über die ausgesprochen wird: „Sie sollen Gottes Kinder heißen.“ Dann ist über der Welt und über den Menschen ein Licht aufgegangen, und diese Menschen, es sind dies die echten Weihnachtsmenschen, können einstimmig in den Freudengesang: „Freue dich, freue dich, o Christenheit!“

Diesen Gottesreichtum wünsche ich euch allen, liebe Heimatfreunde, für dieses Weihnachtsfest und für das kommende Jahr 1955 von ganzem Herzen.

Euer Robert Drescher, Pfarrer.

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Riesengebirge für unsere Kleinen

Den ganzen Tag über hatte es auf den Höhen des Riesengebirges gestürmt und geschneit, daß man vom Hirschberger Tale aus nicht einen Augenblick die langgestreckten Kämme sah, vielmehr nur schleppende Schneewolken, Nebelfetzen und durcheinanderwirbelnde Unwetter.

Man jagte keinen Hund gern in dieses fürchterliche Schneetreiben. Aber dem Rübezahl gefiel es gar wohl, und er schritt, in einen zottigen Pelz gehüllt, mit weiten Schritten über die Abgründe, ließ sich die spitzen Schneenadeln ins Gesicht treiben und lachte dabei so unbändig auf, daß sich die Zwerge noch tiefer ins Wurzelgeflecht der alten Fichten versteckten und die Rehe im Walde noch enger zusammenrückten.

Als der Abend herankam, hörte das Unwetter wie mit einem Zauberschlage auf. Die letzten Schwaden und Schneewolken flogen nach Schlesien hinaus, und ein wunderbarer tiefblauer Sternenhimmel wölbte sich übers Gebirge, das mit einer unsäglichem Schneepacht geschmückt dalag wie eine fürstliche Braut mit einem großen weißen Hermelinmantel.

Der Rübezahl stand oben am Reifträger und sah ins Tal hinab, aus dem die Lichter der Dörfer und Städte bis zu ihm in seine Einsamkeit heraufglänzten.

Da begann es auf einmal aus der Tiefe zu singen und zu läuten. Erst begannen die Glocken der nächsten Gebirgsdörfer, dann fielen die ferneren mit ein, und allmählich durchzitterte ein großes Geläut alle Täler.

Da begriff der Bergeist, daß heute der Weihnachtsabend sei. Auf eine Keule gestützt, sah er lange ins Menschenland hinab, und hatte er sich noch eben in dem Schneesturme seiner elementarischen Natur gefreut, so überkam ihn jetzt ein sonderbares Heimweh, dessen seltsamen Abend unter Menschen zu sein. . . .

Mit gewaltigen Sprüngen lief er quer durch die verschneiten Wälder hinab, wobei seine riesige Gestalt immer mehr einschrumpfte, und am Ende stand er wie ein gewöhnlicher Mensch vor dem Eingang zu einem armen Bergbauerdorfe, in dessen Häusern schon überall der heilige Christ gefeiert wurde.

Da schlich sich der arme Wicht von Haus zu Haus, sah überall durch die Fenster den Lichterbaum glänzen und wäre gar zu gerne



Über den tiefverschneiten Wald mit der Seilbahn von Johannistal hinauf auf den Schwarzenberg bis in die Nähe der Schwarzschlagaube

mit dabei gewesen. Aber niemand rief ihn herein, denn niemand ahnte, wer da draußen ums Haus schlich, bis ihn in der letzten Hütte ein kleines Mädchen im Fenster sah, es öffnete und dem Weihnachtsbettler einen Pfefferkuchen hinausreichte, des Glaubens, er sei hungrig.

Gekränkt floh Rübezahl auf seine Berge zurück, aber den kleinen Pfefferkuchen hielt er wie einen kostbaren Schatz in der mächtigen Faust, und oben in der Einsamkeit des Hochgebirges roch er daran, und der süße Duft betäubte ihn vollends.

Wie sonderbar doch diese Menschen sind, sprach er zu sich selbst, so schwach, so klein, so elend, so schlecht, und doch haben sie etwas, was sie Seele heißen, was wir Geister aber nicht verstehen.

Und der Herr der Berge war traurig, daß er kein Mensch sein durfte, sonst hätte er heute auch mit ihnen Weihnachten feiern können.

A. Tippelt

Die Weihnachtsreise

Von Olga Branner

www.riesengebirge.de

Man steigt in einen D-Zug und ist ein anderer Mensch. Wenn man gar das Glück hat, einen Sitzplatz zu ergattern, dann genießt man die ersten Kilometer mit wahrer Lust. Die Räder singen in der ersten halben Stunde gleichmäßig, leise, bis man es nicht mehr hört. Man hält die Uhr ans Ohr, von der ein Uhrmacher gesagt hat, sie ticke nicht, sie singe. Kein Wunder, da sie doch ein letztes Andenken an daheim ist. Draußen laufen die Felder vorüber, junge Saaten neben aufgebrochenen Schollen, und nehmen all das Bedrückende mit fort, das man in die Reisetasche mit eingepackt hat. Die vorüberfliegenden Kirchtürme nehmen es Stück für Stück mit und zerstreuen es in die Weite.

Nach diesen ersten Eindrücken findet man zurück zur Umwelt. Da stehen nun viele, die keinen Platz gefunden haben. Kurzerhand erwägt man nicht, ob jene Frau jünger oder älter ist, man bietet ihr für einige Zeit seinen Platz an, mit der schönen Gewißheit, ihn vielleicht irgendwann wieder einnehmen zu können. Anders aber gestaltet sich die Freude am Reisen, wenn man in einen überfüllten Zug einsteigt. Fast unfreundlich wird man angesehen, daß man auch noch mitkommen will. Alle, die das Glück genießen, einen Sitzplatz zu haben - sagen wir fast alle -, behaupten ihn wie etwa ein auf Lebenszeit käuflich erworbenes Gut. Sie kümmern sich um die am Gang Stehenden, Aneinandergelehnten, von einem Fuß auf den andern sich Stützenden nicht. Diese Außenseiter haben zwar auch einen Fahrschein, doch sie haben hier kein Glück, und daher zählen sie nicht mit.

So ging es mir einmal auf einer Weihnachtsreise. Ich stand und betrachtete in vielen Gepäcknetzen frische Tannenzweige, die irgendwo ein Weihnachtszimmer schmücken sollten. Sie waren das Einzige, woran mein Blick immer wieder gerne haften blieb. Ich malte mir fröhliche Kinder darunter aus und hörte sie, im Takt der Räder, fast ein Weihnachtslied singen. Da deutet mir eine Mitreisende an, mich doch wenigstens auf die Armlehne zu hocken, und will ein wenig gegen das Fenster hinrücken. Doch die Dame, die diesen Fensterplatz als etwas Unveräußerliches ansieht, verwehrt das Ansinnen kurzerhand, worauf ich wieder stehe. Nun betrachte ich erst die Umgebung und sehe der allzu neuzzeitlichen Ecksitzerin gegenüber einen etwa vierzehnjährigen, der eifrig eine Banane schält. Und nun habe ich noch das Pech zu hören, wie sie ihm zuflüstert: „Daß du ja nicht deinen Platz aufgibst!“ „Armer Junge“, entfuhr es meinen Gedanken. Während ich also stand und schmerzlich errechnete, daß eine sonst so eilige

Stunde hier sechzig lange Minuten enthielt, da wankte schwerfällig den Gang her eine Dame in Trauer. Ich rückte zur Seite und sie blieb neben mir stehen. Sie käme aus Hamburg, sagte sie leise. Da erschien der Schaffner. Er prüfte die sitzenden Sonnenseiter wie die Schattensteher gleichermaßen, so die Neuzeitliche wie ihren folgsamen Sohn als auch die müde trauernde Frau und mich. Als er sich weiterzwängte, ging ich langsam hinter ihm her und als wir außer Schweite waren, bat ich ihn, den jungen Mann zu verlassen, seinen Platz wenigstens für einige Zeit abzutreten. „Gern“, sagte der Schaffner, „Sie wollen sich gewiß auch einmal niedersetzen!“ Ich verneinte. Nicht für mich, für die Dame in Schwarz wollte ich bitten, die seit früh auf dem Wege von Hamburg sei. Nach kurzer Zeit kam der Schaffner wieder und sagte leise: „Ich habe es veranlaßt!“ Ich ging wieder nach vorn. Dort stand nun der Junge, genau so vergnügt eine zweite Banane schälend, während seine Mutter ihr jetziges Gegenüber nicht gerade freundlich betrachtete. Die Gestalt der Tieftrauernden war zusammengesunken und genoß mit geschlossenen Augen die Wohltat des Ausruhens. Nach einer Weile schlug sie die Augen auf und sagte leise: „Der Schaffner war so freundlich!“ Ich nickte lächelnd und freute mich, hier ein bißerl Schicksal gespielt zu haben. Freilich hätte auch ich mich gerne niedergesetzt.

Dann stieg ich um - und wieder war der voll besetzt. Ein Stehwinkelchen erobert, hing ich meinen Mantel auf, um mich für die zweite Stehzeit einzurichten. Da erhob sich sofort ein junges Mädchen, das bisher gelesen hatte, und bot mir freundlich ihren Platz an. Dankbar nahm ich ihn ein und wollte ihn natürlich nur abwechselnd innehaben. Doch die junge Reisegefährtin bestand darauf, daß ich ihn behalten solle. Sie schob auch ihr Gepäck beiseite und dabei sah ich, daß das wunderschöne Christbäumchen im Gepäcknetz ihr gehörte. Wie paßten doch die beiden zusammen, das gut erzogene junge Mädchen und das Bäumchen. Wieder malte ich mir den Raum aus, wo das Christbäumchen von so lieben Händen aufgestellt wird - und ich sah auch die Mutter des jungen Geschöpfes. Daß die aber keine Ähnlichkeit mit der des bananenessenden Jungen haben konnte, das stand wohl fest.

Seien wir daher gerecht bei der Beurteilung der Jugend und fragen wir uns vorher, ob nicht ein gut Teil Schuld bei den Erwachsenen liegt, vor allem bei den Eltern, wenn da und dort ein Verstoß gegen den natürlichen Anstand erfolgt.

's Weihnachtskreppla



Kindlein im Stall,
mach' uns selig all'!

Kindlein im Stroh,
mach' uns froh!

Nä, 's wor doch schien, wie mer ols kläne Jonga
wie norrsch ei der Stube sein remgespronga.
Wenn der heilige Obend kom
On der Voter vom Boden a Kistla nom,
do pläkt' ich, daß olle Ohrn derschelle!
Ha, Voter, jetzt werd' die Krepp' aufgestellt!
Dos wor ene Fräde! Drom loßt mich's euch sä'n,
wie sich dos olles hot zugeträn.

Zuerscht, do nält ma onder die Decke
die Staffel ei die henderschte Stubenecke.
Die werd gepolstert mit grünem Mos'te.
Mier holtn's em Posche, vorm erscht Froste.
Ei die Mette stellt mer - schon oltersfohl -
die Hauptschuch nei: a Chrestkendlastol.

Dernoch, 's dauert gor ne lange,
do ist die Baukunst eim schinsten Gonge.
's vergeht ondertholbe Stunde Zeit,
on fertig ist die ganze Herrlichkeit.
Do ho ich vor Fräd gelocht on geplärrt,
on ho vor Verwunderung weit 's Maul aufgesperrt.

Die Engel, on Josef, ons Kend on die Mutter,
der Ohse, der Esel, die Rafe ons Futter,
on überm Dach der Stern mit em Schwänz -
's verblend em die Aachn vor lauter Glonz.

Jetzt saht ock die Kiniche: Nä, ich dachte,
dar schwarze mocht gor a sauer Gesichte!
Vo olln Seitn, vo ondn on obn,
do koma die Hert'n herzu geschobn.
Da äne mit Äppeln, da äne mit Brut,
die ondern mit Schefflen - lebendig on tut.
Dam Kendla will jeder ne Fräde mochn,
deswegen tut's freindlich eim Kreppla lochn.

Nun warn mer ons a so sachte verziehn,
on glei a mol nei of Bethlehem ziehn.
Dos is a Stodt von Holz on Popier.
Deswegen wär' se em Vorjühre schier
ems Härla wahrhaftig niedergebronn,
wor do ne der Grußvoter schnell zur Hond.
Da hot met em Kaffeetepla gelescht
ons Feier zom Stadtlä nausgesprescht. -

Dann geht der Wag bei em Peschla vorbei.
Dort stieht a Jäger. Nä - meiner Trei -
dar schoß mit a Flinte en Vogel ronder,
dos wor zu jerr Zeit a ränes Wonder,
denn neilich behaupt'ts onser Lehrer dronten:
Dos Schießpulver wurd erscht viel später derfondn.

Em Staadtla drenn, glei ei der erschten Gossen,
do stieht schon a decker Nochtwacher hoßen.
Da bläst of sem Horne immerzu
on get a Leitn gor keene Ruh'.

On Bäckerjonga, on Rauchfangekehrer,
der Schuster on Schneider mit Leistn on Scheer,
kurz: oll die buntn Figuren schien,
die soch ma durchs olde Bethlehem ziehn.
A Herrlichkeit is dos, du lieber Gott,
's is schod bloß, daß ma ne vier Aachn hot.
Ober na, bis zu Lichtmaß bleit asu olles stiehn,
do werd noch monch Lichtla am Kreppla verbrien. -

Wu ist die Zeit hie! Vo derhem geress'n
hot 's Schicksol ons, hie on har geschmess'n.
Dos Schienste oder is ons geblie'n,
on wird ons ewig eim Herze glünn:
Erinnerung, o jene selige Zeit,
die mocht ons die Seele warm on weit. -
Zudam ho ich of der Bühne droben
dos olde Kreppla gut ufgehobn.
On sollt ich amol en Enkel wiegn,
zu Weihnächten muß da mei Kreppla kriegen.

Aus dem Schlesischen nacherzählt von Lu.

Unsere Weihnachtskrippen

Geschichtliches um die Weihnachtskrippe nach Aufsätzen von Eug. Trapp und J. Preußler

Zur Adventszeit begann im ganzen Sudetenland die heimliche und emsige Geschäftigkeit der Weihnachtskrippenbauer. Bastelfreude vereinigte sich mit Gläubigkeit, und das Heimatgefühl feierte hier seine innigste Hingabe an die altvertraute Landschaft.

Schon in der frühchristlichen Zeit fing man an, die Geburt des Heilands, das denkwürdigste Ereignis in der Weltgeschichte, im Bilde festzuhalten. Solche Darstellungen begegnen uns bereits in den Katakomben der hl. Domitilla und des hl. Sebastian. Freilich sind diese Freskomalereien, die dem 4. Jahrhundert angehören, noch recht kunstlos, wenn nicht unbeholfen.

In deutschen Ländern haben den großen Gedanken, die Heilige Geschichte durch eine Krippe in der Kirche zu versinnbildlichen, vor allem die im 11. Jahrhundert in lateinischer Sprache entstandenen Weihnachtsspiele wesentlich gefördert und zur Reife gebracht. Der Kernpunkt dieser Spiele, um den sich alles reihte und bewegt, war ja das Kind in der Krippe. Als die deutsche Sprache an die Stelle der lateinischen trat, konnten außer den Klerikern und Seminaristen auch Laien, wie Volkssänger, Meistersinger, Spielleute, Bürger, mitspielen. Text und Aufführung dieser Krippenspiele waren je nach der Geschmacksrichtung des Dichters und seiner Zeit sehr verschieden. Die Krippenfeiern in den Kirchen waren anfangs schlicht und einfach, aber recht erbaulich.

Der fromme und schöne Brauch christlicher Familien, an Weihnachten im Christkindzimmer eine Krippe aufzubauen, geht, wie der hl. Bonaventura mitteilt, auf den hl. Franziskus von Assisi zurück, der das Kind von Bethlehem, den armen König, innig verehrte. Im Dezember 1223 wanderte Franziskus von

Rom nach dem stillen Klosterlein Greccio im Tale von Rieti. In einer nahegelegenen Höhle ließ er eine Krippe errichten und einen Ochsen und einen Esel herbeiholen. Dorthin wallte er in der Heiligen Nacht mit seinen Ordensbrüdern und viel Landvolk und feierte unter Gesängen im Lichterglanz der Weihnachtskerzen die Geburt des Welterlösers. Auch die Haus- oder Familienkrippe von alters her begnügte sich mit einer Felsenhöhle oder einem primitiven Holzstall, der mit Stroh bedeckt ist. Maria und Joseph knien anbetend bei dem Kinde in der Futterkrippe. Ochs und Esel sind, wie in der seraphischen Krippe, auch dabei; die beiden Tiere stehen zu Häupten des Kindes. Oft kommen dazu drei Hirten mit ihren Schafen. Nicht selten wird die Anbetung der Heiligen Drei Könige schon mit der der Hirten verbunden. Das Stallmotiv ist gerade in unserer Zeit, in der die Freude am Krippenbau in den Familien zusehends wieder auflebt, bei den Bastlern sehr beliebt; denn ohne viel Unkosten können Geschmack und Kunstsinne des Baumeisters mit den einfachsten Mitteln, wie Korkrinde, Tannenzweige, Wacholderbäumchen, verschiedenen Moosarten, kristallisierten Quarzen u. a. m. eine Weihnachtskrippe erstehen lassen, die ihre religiöse Wirkung auf Herz und Gemüt nicht verfehlen wird, mag auch das Künstlerauge vielleicht etwas Unechtes daran entdecken. Über Echtheit und Wirklichkeit hat sich übrigens die Kunst selbst längst hinweggesetzt. Die Renaissance und vorab der Barock führten einen gewaltigen Umschwung in der Krippenkunst herbei. Kühne Neuerungen wurden damals gewagt, die man in vieler Hinsicht verstehen wird, wenn man sich in die künstlerische Auffassungsart jener Zeit hineinendenken kann. Es entwickelte sich

die Kunstkrippe. Die Künstler verließen den Boden des Evangeliums: Die Futterkrippe wird durch die Wiege oder ein Bettlein ersetzt; manchmal wird darauf verzichtet, Maria wird sitzend, das göttliche Kind in den Armen haltend, dargestellt. Als Stall dienen Ruinen antiker Paläste und Tempel. Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande (Mt. 2, 1—12) oder der Heiligen Drei Könige, die Beda der Ehrwürdige O. S. B. († 735) nach einer älteren Quelle Melchior, Balthasar und Kaspar (Mohr) nennt, wird legendenhaft ausgeschmückt; diese Szene, die wie keine andere der Prachtentfaltung den weitesten Spielraum läßt, wird von einem neapolitanischen Künstler sogar in einen Thronsaal verlegt. Maria sitzt würdevoll wie eine Königin auf dem Thronessel, das Jesukind liegt auf dem Schoß; die Heiligen Drei Könige, angetan mit prunkvollen Gewändern und von einem Troß fremdartiger Höflinge und Diener umgeben, breiten ihre kostbaren Geschenke auf den Stufen des Thrones aus. Alle diese Krippen, von denen eine die andere durch ihre Eigenart zu überbieten sucht, sind großartige Kunstwerke von so leuchtender Farbenglut, daß sie selbst in einem malerisch schön geschmückten Weihnachtszimmer alle Herrlichkeit, auch die des Christbaumes, zu überstrahlen vermögen. Dieser wunderbare Glanz steht allerdings im Widerspruch zu der Armut, in der Christus geboren wurde, doch das fällt in der frohen Feststimmung weder den Großen noch den Kleinen auf; denn im Jubel der Weihnacht verehrt und sieht das gläubig-fromme Gemüt im Christkind den König der Könige. Die allereinfachste Form einer Kirchen- oder einer Hauskrippe, die sich mit dem Jesukind allein bescheidet, ist das sogenannte Fatschen-Christkind. Es hat seinen Namen von dem lateinischen „fascia“ (= Binde), weil es wie die kleinen Kinder mit einem breiten Wickelband umwickelt ist. Solche Krippen sind gewöhnlich mit einem gläsernen Schutzgehäuse überdeckt, das den kostbaren Inhalt vor Staub bewahrt. Das Fatschenkind wird während der Weihnachtszeit in den Kirchen meist über dem Tabernakel oder an der Evangelienseite des Hochaltars ausgesetzt; in den Familien wird die Krippe häufig unter oder neben dem Christbaum aufgestellt.

Die Krippenkunst fand in Süddeutschland, in der Schweiz und in Österreich ihre reichste Entfaltung. Insbesondere in den bayerischen Städten finden wir Weihnachtskrippen, die im wahrsten Sinne des Wortes hohe Volkskunst sind. Das beweisen die zahlreichen Krippenausstellungen, von welchen die in München wohl die berühmteste ist. Aber auch wir Sudetendeutsche verstanden uns auf das Krippenbauen, zumal wir durch die Jahrhunderte uns mit dem süddeutschen Volkstum innig verbunden rühnten. Eine gute Übersicht über dieses heimische Brauchtum gab die im Jahre 1930 zu Iglau veranstaltete Ausstellung sudetendeutscher

Weihnachtskrippen anlässlich einer Tagung der „Deutschen Museumsgesellschaft in der CSR“, die unter Dr. Hönigschmid und Dr. E. W. Braun durchgeführt wurde. Weihnachtskrippen aller Ausmaße waren hier zu sehen, von den stubengroßen bis zur kleinsten und zierlichsten, die in einer Flasche eingebaut war. Die geschnitzte Krippe überzog bei weitem. Mit Grottenformen gedachte das Egerland seiner unterirdischen Heilquellen, indes das Erzgebirge sie mit seinen Weihnachtspyramiden in Einklang brachte. Aus Schlackenbrocken baute sie klobig das Braunkohlenbecken. Ihnen gegenüber bevorzugte das nordböhmische Niederland die morgenländische Krippe mit historisch getreu gewandten Figuren, an denen wie im Schönhengst und Kuhländchen süddeutscher Einfluß zu spüren war. Jeschken- und Isergebirge, und da besonders Reichenberg und Umgebung, bevorzugten die einfache Pappkrippe aus mancherlei Gründen. Pappendeckel und Preßspan lieferten den notwendigen Grundstoff, ja selbst aufeinandergeklebtes Steifpapier. Nordmähren bot wiederum geschnitzte Figuren, mit Ausnahme von Sternberg, das sie wohl aus Papp bildete, jedoch beiderseitig bemalte, indes Odrau zwischen Schnitzwerk und Papier ein Mittelding herausgebildet hatte: es schnitzte nur Kopf, Hände und Füße der Krippengestalten aus Holz, die Gewänder jedoch ordnete es in reichem Faltenwurf aus farb- und firnisgetränkter Leinwand oder Papiermasse. Iglauer und Südmährer bevorzugten dagegen wieder die geschnitzten Figuren. Rührend einfache Krippen bastelten die Böhmerwälder aus Rindenstücken. Berühmt waren vor allem die „Betlahäms“ des Riesengebirges. Sinnreich erklügelte „Getriebe“ und „Gehwerke“ machten die Figuren „lebendig“. Von manchen erklangen auch fromme Schalmeln und Hirtenlieder aus kunstvoll gebauten Flötenwerken. Grundsätzlich fehlte in keiner Riesengebirgsfamilie das „Betlahäm“, ja es hatte fast die Bedeutung eines Altars. Zur Krippe gehörte auch das „Ewige Licht“, das am letzten Adventssonntag angezündet wurde und bis zu Lichtmeß brannte. Bei Beginn der Dämmerung wurden noch einzelne Kerzen angesteckt, und die ganze Familie kniete vor diesem schönsten Weihnachtssymbol in frommer Andacht. Wohl hatte die „neue Zeit“ diesen sinnigen frommen Brauch verflacht, aber im tiefen Gebirge, in den kleinen Bauden und Hütten war er lebendig geblieben. Das Carl-Jeschke-Heimatsmuseum in Kukul verwahrt eine kunstvoll geschnitzte Weihnachtskrippe aus dem benachbarten Stangendorf.

Die sudetendeutschen Weihnachtskrippen waren Urkunden der heimischen Volksseele, die über das Religiöse hinaus mit viel Fleiß und Liebe nebst technischer Erfindergefreude ihre kleinen Weihnachtskunstwerke ersann, baute und sich ihnen mit vollem Herzen hingab.

Alois Tippelt.

Das Gymnasium in Arnau



So schaut das Arnauer Gymnasium heute aus

Das Gymnasium in Arnau war ein rechter Segen, nicht nur für das kleine Städtchen an der Elbe, sondern für die nahe und weitere Umgebung.

Viele arme, talentierte Buben aus Arnau, Kottwitz, Pilnikau, Ketzelsdorf, Ols, Döberney, Anseith, Mastig, Prausnitz, Borowitz, Mönchsdorf, Forst, Hermannseifen, Polkendorf, Mohren, Tscherna und Wildschütz, auch Altenbuch wären nie zum Studium gekommen, hätte ihnen Arnau nicht die Möglichkeit dazu geboten. In einer Zeit, in der man sozial noch nicht so groß schrieb wie heute, war das Gymnasium in Arnau doch sehr sozial und menschenfreundlich eingestellt. Nie habe ich auch nur einen Kreuzer Schulgeld gezahlt. Eine Schülerlade ließ uns Dorfbuben Jahr für Jahr die notwendigen Lehrbücher. Die Firma Eichmann stellte großzügig Hefte und Zeichenblöcke zur Verfügung, eine andere

Firma Bleistifte, so daß wir armen Dorfbuben damit reich bedacht werden konnten. Arnauer Bürger stellten an ihren Tischen Kostgelder bereit oder zahlten Beträge, für die die Frau Rindt, die Witwe nach dem Schuldiener Rindt, arme Studenten beköstigte. Lange Zeit durfte ich beim Fabrikanten Osterreich und im Krankenhaus essen.

Professor Mühlstein sorgte für seine Studenten wie ein guter Vater. Dann gab es Stipendien. Diese wurden am 2. Dezember, am Gedächtnistage der Thronbesteigung des Kaisers Franz Josef I., vom Bürgermeisteramt in Arnau ausbezahlt.

Noch wie heute höre ich meinen Namen verlesen. Es war am 2. Dezember 1913 in der Aula des Gymnasiums. Ich armer Dorfjunge aus Hermannseifen erhielt in Anbetracht meines guten Zeugnisses 84 Goldkronen, das war damals nicht nur viel Geld, sondern, da es der höchste Betrag war, eine große Anerkennung und ein Ansporn. Wir Dorfbuben fühlten uns immer etwas zurückgesetzt in der Stadt, wir hatten keine so gute Kinderstube gehabt und auch unsere Kleidung war recht bescheiden, und wir meinten, die Stadtkinder müßten viel bessere Schüler sein als wir, und nun vernahm ich vor der gesamten Anstalt diese Ehre. Dieser Tag war einer der schönsten des ganzen Lebens.

Dicke Schneeflocken fielen, als ich zum Bürgermeisteramt ging. Wohlverpackt hielt ich den Schatz fest in den Händen und stapfte durch den tiefen Neuschnee durchs Seifental nach Hause. Wie glücklich war die gute Mutter, und selbst der strenge Vater, dem mein Studium ein Dorn im Auge war, schien versöhnt mit meinem Lebenswunsch, studieren zu dürfen.

Und wie habe ich mich angestrengt, die Höhe zu halten. Die vielen Einser im Zeugnis bewiesen es, und selbst in der Naturgeschichte beim gefürchteten Professor Preywisch konnte ich den Einser erringen, und wären wir nicht aus der Heimat vertrieben worden, wäre ich wohl sein Nachfolger geworden. Dann hätte ich gern diese sozialen Einrichtungen verwaltet, habe ich doch ihren Segen in meinem Leben glücklich spüren dürfen.

Alois Klug



Die große und schöne, dem heiligen Nikolaus geweihte Pfarrkirche in Oberprausnitz.

Sie wurde von den Katholiken der Gemeinden Ober- und Niederprausnitz, Kleinborowitz, Anseith, Mastig und Switschin besucht. Ihnen bleibt es unvergesslich, wenn am Heiligen Abend die Glocken zur Christmette riefen und vom hohen Turm die Weihnachtslieder „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit“ feierlich durch die stille, sternhelle Winternacht erklangen. Die Einwohner von Switschin kamen Jahr für Jahr, selbst bei Schnee und Eis, gemeinsam Weihnachtslieder singend, vom Switschiner Berg herab zur heiligen Christmette gezogen. Der Besuch der Christmette in dieser Heimatkirche war für alle stets ein unvergessliches Erlebnis, an das sie sich, fern der Heimat, gerne zurückerinnern.

Der Stern von Bethlehem

Von Max Herkner

Es war im Winter des Jahres 1910. Ich befand mich damals als Forstadjunkt in unserem schönen Heimatort Spindelmühle. Damals war das Riesengebirge noch lange nicht in dem Maße von Wintersportlern überlaufen wie in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Es war daher eine beschauliche und geruhame Zeit, in der sich die Einheimischen wenigstens sonntags dem Wintersport hingeben konnten. Die Älteren bedienten sich hiebei des Rodels, und die Jüngeren bevorzugten die Skier, auf denen sie es bald zur Meisterschaft gebracht hatten. Die Baudenwirte begannen sich daher allmählich auf den Wintersport einzustellen, und unter diesen spielte für Spindelmühle Vater Renner, der Wirt der Schüsselbaude, eine ganz besondere Rolle. Bei genügend hoher Schneelage spannte er jeden Sonntag morgens seinen Zugochsen vor einen Hörnerschlitten, an den er eine sogenannte Schleppe angebracht hatte, um die von Schüsselbauden über Friedrichstal nach Spindelmühle führende Bahn auszuschleppen, das heißt für den Rodel befahrbar zu machen. War Renner in Spindelmühle angelangt, dann stellte er seinen Ochsen vor der Mühle ab, und nachdem er sich in dieser mittels eines Alpenkräutlers, zu mir hatte, erstieg er den zur Kirche führenden Bergweg, da sich in deren unmittelbarer Nähe das Forsthaus befand. Wenn ich dann in meinem Zimmer saß und im gepflasterten Hausflur stapfende Schritte hörte, da wußte ich: „Aha, der Renner!“ Und richtig, nach kurzem Klopfen erschien sein dicker Kopf in der Tür, und ich hörte seine sonore Baßstimme: „n Mordn, Herr Adjunkt, 's is Bohn gemodt! Ei Getts Nohma.“ Der Kopf verschwand wieder und weg war der Renner. Ich aber nahm schon am frühen Nachmittag, je nach den herrschenden Schneebedingungen, Skier oder Rodel. Und nachdem ich mich mit einem braunlockigen jungen, schlanken Mädels, das damals gern meine Genossin auf Bergfahrten war, getroffen hatte, ging es in Richtung Schüsselbaude bergauf. So auch am Neujahrstag. Wir hatten den späteren Nachmittag in heiterer Gesellschaft bei Kaffee, Kuchen und Tanz verbracht; es war Abend geworden, und über den heimatlichen Bergen wölbte sich der sternübersäte Himmelsdom. Wir waren vor die Baude getreten, um die sich unserem Auge bietende hehre Pracht zu genießen. Zu unseren Füßen breiteten sich die von tief verschneiten Wald bedeckten Berge und die zwischen diese gebetteten Täler. Hoch über diese aber ragten die ersten Bergriesen in glitzerndem Weiß - es war eine Pracht von unvergesslicher Schönheit! Nach längerer Zeit des Beschauens fiel das Schlagwort: „Der Komet“, und richtig, tief am Horizont, fast genau über dem Aussichtsturm des Heidelberges, stand er. Es war zehn Uhr abends, und ich stellte für mich fest, daß der Komet fast genau in der Richtung der von der Schüsselbaude über den Gipfel des Heidelberges gedachten Linie stand. Am darauffolgenden Dreikönigstag stieg ich schon um die Mittagszeit allein, da sich meine Wanderkameradin infolge einer Einladung in der damals nur von einem Winterwächter bewirtschafteten Elbfallbaude zu Besuch befand, zur Schüsselbaude auf, woselbst ich durch sich daselbst zum Wintersport aufhaltende, mir bekannte Reichenberger mit lautem Hallo empfangen und sofort vollkommen mit Beschlag belegt wurde. Es war ein heiterer Nachmittag; doch als dieser schon stark vorgeschritten war, mußte ich an die Elbfallbaude denken, weilte doch meine Freundin dort, und ich hätte sie gern gesehen. Ich beschloß daher, einen kurzen Abstecher dahin zu machen, wobei ich meinen ob meines Entschlusses enttäuschten Reichenbergern meine Rückkehr nach der Schüsselbaude in sichere Aussicht stellte. Obzwar es noch Tag war, stand der Mond doch schon, zwar blaß, aber doch deutlich sichtbar über dem Winkel-

schober am tiefblauen Himmel. Es war vollkommen still und nicht die Spur einer bevorstehenden Wetteränderung zu bemerken. Die im Südwesten noch hoch über dem Horizont stehende Sonne warf grelle Schatten von den leider nur spärlich stehenden Stangen der Wintermarkierung. Bald war ich auf der Goldhöhe. Und von dieser genoß ich einen weiten Fernblick in die Runde, und ich verhielt meine Schritte, um mich umzusehen. Genau im Westen in einer Entfernung von nur zwei Kilometern ragte der Gipfel der Kesselkoppe über die schnee- und eisstarrende Landschaft dieser und mir sahen die Kesselgruben drohend zu mir herauf, und aus der im Westen verblauenden Ferne blickte der Jeschken zu mir herüber. Im Süden sah ich den Switschin der Ebene entsteigen. Hinter diesem aber weitete sich, sich gleichsam in der Ewigkeit verlierend, die innerböhmisches Ebene. Der hochliegende Schnee war infolge leichten Tauwetters während der Weihnachtswoche und mangels fernerer Schneefälle ganz leicht verharst, die Skier glitten daher gut, und ich kam in Richtung der Elbfallbaude gut über die Panschwiese, wobei ich mich gewöhnlich in gutem Abstand vom absturzgefährlichen Elbgehänge hielt. Die Sonne tauchte soeben in den den südwestlichen Horizont säumenden Purpur und überstrahlte die rauhrefbedeckte Elbfallbaude mit herrlichen Farben.

In der Baude verlebte ich frohe Stunden, die Zeit verging in schöner Stimmung - wie konnte es im Genusse des allbekanntesten Baudenzaubers auch anders sein? - wie im Fluge, und als ich endlich an die versprochene Rückkehr nach der Schüsselbaude dachte, war es acht Uhr abends. In Begleitung der Baudenleute und der übrigen Anwesenden trat ich wohl ausgerüstet vor die Baude, woselbst ich eine in starkem Mondlicht prangende Bergwelt zu sehen hoffte. Dies erwies sich allerdings als unerfreulicher Irrtum; denn schwerer Nebel und scharfer Wind, der mir Eisnadeln ins Gesicht trieb, prallte mir entgegen. Die Fahrt zur Schüsselbaude bedeutete ernste Lebensgefahr, und man beschwor mich, in der Elbfallbaude zu bleiben. Doch - damals hielt ich es für einen Beweis meines Mutes, heute weiß ich, daß es bodenloser Leichtsinns war - ich fuhr los und hielt mich die erste Zeit nach Westen, um dem Panschfellgelände auszuweichen. Dann wendete ich mich im scharfen Winkel nach Süden, in der Absicht, mich nach zwei Kilometern, die ich auf den Brettern, kurz trendend, mit Schritten abzählte, nach Südosten abzuschwenken. In der Theorie mochte das richtig gewesen sein, in der Praxis kam es aber ganz anders. Da sich der anfangs eigentlich mäßige Wind, dem ich entgegenfuhr, zum Sturm ausgewachsen hatte, ich aber gegen diesen ankämpfen mußte, wobei ich oft wegen der mir entgegengetriebenen Eisnadeln die Augen für längere Zeit schließen mußte, hatte ich das Schrittzählen schon längst aufgegeben, und es schien mir, als wäre die von mir zurückgelegte Strecke schon viel größer, als sie in Wirklichkeit war. Ich bildete mir ein, nach Südosten abzukommen zu sein. Und als sich das Terrain zu heben begann, so daß ich ansteigen mußte, glaubte ich, die Goldhöhe vor mir zu haben. Plötzlich sah ich den Mond über mir - ich war durch die Nebelregion gestoßen und bald befand ich mich am Gipfel, der gerade noch mit einer fast kreisförmigen Fläche von vielleicht hundert Meter Durchmesser über den Nebel hinausragte. Dieser zeigte sich nicht als Brücken-, sondern als Haufennebel, der mir den Ausblick auf andere Berghäupter, die mir die Orientierung hätten ermöglichen können, verbarg. Eben wollte ich mich in der Voraussetzung, auf der Goldhöhe zu sein, gegen Osten in Bewegung setzen, als mir ein vorüberziehendes Nebeltal den Ausblick auf die ferne Ebene kurz freigab. Ich erblickte für Sekunden



Von der neuen Lahrbaude hatte man einen wunderbaren Ausblick nach Osten zum Schwarzenberg, gegen Süden bis in die Gegend um Pardubitz, nach Westen bis zum Jeschken

den Heidelberg und hinter dessen Aussichtsturm, allerdings etwas rechts von diesem, den Halleyschen Kometen. Zum Glück fiel mir da plötzlich die Silvesternacht in der Schlüsselbaude ein und meine damals gemachte Beobachtung, daß der Komet mit der Baude und dem Heidelberg um zehn Uhr abends in einer Geraden gestanden war. Der Mond gestattete mir einen Blick auf die Uhr. Es war wenige Minuten nach der zehnten Stunde. Ich überlegte rasch, der Mond zeigte sich so weit rechts vom Heidelberggipfel, daß ich unmöglich auf der Goldhöhe stehen konnte. Ich mußte auf einem weiter westlich gelegenen Gipfel stehen, und das konnte nur die Kesselkoppe sein. Ich pries mich glücklich, daß ich auf meiner bisherigen Marschrichtung an den dieser vorgelagerten Kesselgruben mit ihren todbringenden Steilabstürzen vorübergekommen und geradenwegs auf dem Gipfel angekommen war, andernteils war ich mir aber sofort der mir drohenden Gefahr, wieder in den Nebel untertauchen zu müssen, bewußt, und es galt, nach dem deutlich sichtbaren Polarstern die Nordrichtung gut anzupeilen, um dieser im Nebel mindestens tausend Meter weit folgend und dadurch die Kesselgruben, deren wohl dreihundert Me-

ter tiefen Abstürze den sicheren Tod bedeuteten, umgehen zu können. Die Sicht nach dem Heidelberg war längst wieder verschwunden, als ich nordwärts in den Nebel tauchte. Nach einem Marsch von ausgezählten tausend Schritten bog ich gegen Südosten ab. Der Wind hatte etwas nachgelassen, doch die Kälte hatte sich verstärkt. Da ich den Wind im Rücken hatte, trieb ich vor diesem, und ich kam rasch vorwärts, wobei ich höllisch aufpaßte, daß ich nicht doch an die Grubenränder kam. Endlich, die Zeit war mir schon verdächtig lang vorgekommen, stieß ich an ein Knieholszschungel. Ich mußte mich am Hang oberhalb der Schlüsselbaude befinden. Es galt nun, den durch die Latschenregion, von der ich wußte, daß sie sehr weiträumig ist, durchstoßenden Sommerweg zu finden. Es war vergebliches Bemühen. Zu allem Überfluß fiel mir noch der Stock aus der linken Hand, so daß ich beide Stöcke in die rechte nehmen mußte. Die linke erwies sich als erfroren, und ich war bei Schneesturm und Nebel auf Irrwegen! Der Tod streckte seine knöcherne Hand nach mir, und ich empfahl meine Seele dem Allmächtigen und meinen Leib den Fühsen. Nun hieß es Ruhe bewahren, um dem Bergtod zu entgehen. Mit Bedacht, mir des furchtbaren Ernstes meiner Lage bewußt, die linke Hand erfroren (ich hatte sie als Linkshänder auf der Kesselkoppe aus dem Fäustling gezogen, um an einem Ski die Bindung festzuziehen, und diese sodann feucht wieder im Handschuh versorgt), mußte ich auf die Auffindung des Sommerweges zur Schlüsselbaude bedacht sein, was mir nach Verlauf einer Stunde durch einen glücklichen Zufall auch gelang. Eine größere Nebellücke gab mir ein Stück des Geländes für Sekunden frei, und in dem in diese fallenden Mondschein sah ich eine schwerbereifte Markierungsstange, die mir die Nähe der Weststraße anzeigte. Ich fand diese und fuhr sie vorsichtig abwärts. Nach Überwindung noch vieler Hindernisse und schließlicher Schußfahrt kam ich zur Schlüsselbaude. Ehe ich, lebhaft begrüßt, die wohldurchwärmte Stube betrat, ließ ich mir ein Waschbecken mit Eiswasser vorbereiten, in dem ich meine erfrorene Hand wieder zum Leben erweckte. Als dies gelungen war, priesen wir den Halleyschen Kometen, der schon vor fast zweitausend Jahren den Hl. Drei Königen das Heil gewiesen und nunmehr mich in nächtlichem Nebel und Schneesturm auf den rechten Weg geführt hatte. Leider dauerte diese Lobpreisung bis der Morgen graute. Betrüblerweise muß ich als gewissenhafter Chronist vermelden, daß auch dem Morgen gegraut hat: denn wir alle hatten „schief geladen“.

www.riesengebirgsbaude
Silvester

An einem Silvesterabend, der Nordwind blies, über das Gebirge kommend, ganze Schneewolken von den hochgelegenen Feldern ins schmale Seifental und türmte sie dort an ruhigen Stellen zu mannshohen Wehen auf, stapften wir schweratmend und mit dem Schnee kämpfend zur Dorfkirche.

Im warmen Schein vieler Wachskerzen vergaßen wir bald die schneidende Kälte draußen, und nur das harte Rütteln des brausenden Windes an den hohen gotischen Fenstern erinnerte dann und wann an den schweren Schneesturm.

In den Frieden des Gotteshauses durfte der rauhe Geselle nicht treten, höchstens daß er beim Öffnen der Tür eine Menge Schnee hohnlachend in die Kirche warf und brennende Wachsstöcke auf den Bänken der Frauen wie ein böser Junge ausblies. Auf dem Friedhof freilich duldet er kein brennendes Licht, das den Glauben an das ewige Licht zeigen sollte.

Nach dem innig gesungenen Weihnachtslied hielt der Pfarrer die Abschiedspredigt für das alte Jahr.

Er verglich das Menschenleben mit einem Zuge, in den der Mensch bei seiner Geburt gesetzt wird. In der Kindheit gleicht dieser Zug einem Bummelzug. Überall bleibt er stehen, will nicht recht von der Stelle und kümmert sich gar nicht um die Wünsche der Kinder, die in ihrer kindlichen Dummheit möchten, er soll doch schneller fahren, sie möchten groß und erwachsen sein. Er weiß, was die Jugend noch nicht weiß und nie wissen will, daß diese Zeit die sorgenloseste des Lebens ist und daß der Mensch ein Leben lang von den Eindrücken und Erlebnissen der Jugend zehrt. Wie endlos lange dauert ein Jahr in diesem Alter, die Zeit von Weihnachten bis Weihnachten.

Allmählich wird der Zug zum Personenzug, der wohl auch noch in allen Stationen hält, aber doch ein schnelleres Tempo einschlägt

als sein Kollege. Es ist die Zeit des Reifens, des Vorwärtsdrängens, als käme man irgendwohin zu spät. Der junge Mensch will anerkannt werden, will höher steigen, die Zeit vergeht ihm zu langsam.

Ehe man es versieht, ist bei dem Vorwärtsstürmen aus dem Personenzug ein Eilzug geworden. Er hält nur mehr in wichtigen Stationen, an den kleinen Bahnhöfen fährt er stolz vorüber, und schon blinzelt mancher Mensch auf eine Schönheit unterwegs, die er missen muß, weil der Zug nicht mehr hält. Ist die 50 überschritten, wird der Eilzug zum D-Zug, der nur selten mehr anhält und wie rasend dahineilt. Nun hätte man es gar nicht mehr so eilig, man würde liebend gern da und dort eine Weile stehenbleiben, aber auch jetzt kümmert sich der Führer des Zuges nicht um die Wünsche seiner Reisenden. Mit 70 wird der D-Zug dann zum Ewigkeitsexpress, der nirgends mehr halten will, sondern in unglaublicher Eile seinem Ziele entgegenstürmt, bis der Herr Einhalt gebietet zur ewigen Ruhe.

So jung wir waren, diese Predigt verstanden wir. Ich sah manch altes, faltenreiches Gesicht sich in Demut neigen und fühlte, der gute Greis weiß sich im Express, und nur Gott weiß, ob er in Jahresfrist noch hier unter der Gemeinde sitzen wird oder ob ihn der grüne Rasen deckt. Der Pfarrer betet noch für alle jene, die im Laufe des neuen Jahres ihre große Reise werden antreten müssen, daß sie glücklich ans Ziel gelangen. Schweigend gingen wir durch den Sturm nach Hause und waren vom Herzen glücklich, als wir im warmen Bette lagen und über dem Bett das rote Öllämpchen vor der Krippe in die Nacht zum neuen Jahre brannte.

Der Sturm heulte im Kamin; lächelnd schob die Mutter einige Holzscheite ins Feuer; da wußten wir, daß wir selig einschlafen durften.

Alois Klug

Dieses Heft ist das erste des Jahrganges 1955. Eine Zahlkarte zur Begleichung der Bezugsgebühr für das erste Quartal 1955 liegt bei. Bei Vorauszahlung im Monat Januar beträgt die Bezugsgebühr DM 2.10, bei späteren Einzahlungen DM 2.40. Alle Abnehmer, welche bis zum 15. Dezember alle Rückstände beglichen haben, erhalten mit diesem Heft als Weihnachtsgabe den S u d e t e n d e u t s c h e n B i l d b e r i c h t. Wer noch bis Ende des Jahres Ordnung macht, erhält denselben nachgesandt.



Januar

Das alte Jahr ist tot, es lebe das neue Jahr! So mag mancher Mensch denken, wenn die Mitternachtsschläge der Turmuhren verhallt sind, das alte Jahr sich zur ewigen Ruhe gelegt hat und das junge über die Schwelle der Zeit tritt.

Noch ist es wie ein unbeschriebenes Blatt, blank, frisch, lebendig, seiner noch kaum bewußt wie ein kleines Kind. Im März soll es seine Jugendzeit haben, im Mai blühen, in den Sommermonaten reifen und im Herbst Früchte tragen, um sich dann wieder fertigzumachen für die letzte Reise. Wie kurz ist sein Lauf bemessen und beinhaltet doch den ganzen Sinn des Daseins: Wachsen, Blühen, Reifen, Fruchtbringen und Vergehen.

In der Natur beginnt der Winter seine eigentliche Herrschaft. Schnee und Frost, Stürme und Finsternis sind seine ihm ergebenen Gesellen. Die Sonne ist zu schwach, ihm etwas anhaben zu können. Das Leben hat sich in den Erdboden verkrochen und gibt seinen Vertretern Pelze und Federn, die rauhe Zeit zu überstehen. Wenn die Endernächte vorüber sind, scheint wenigstens die Macht der bösen Geister gebrochen zu sein. Allmählich werden die Tage länger, der Siegeszug der Sonne ist nicht aufzuhalten.

Die Leute im Dorf gehen zeitig zu Bett und stehen spät auf, wenn sie nicht in die Fabriken oder Werkstätten müssen.

Im Gebirge beginnen die Bälle. Jeder Verein sieht es als Ehrenpflicht an, einen Ball zu halten, und Männer vertragen die Einladungskarten.

Fast jeden Sonntag wird getanzt, und durch die lange Winternacht dringt das Bum-ta-ta des Brummbasses in die glasharte Kälte der Finsternis. Die Menschen ahnen den Frühling in ihrem Wesen und tanzen aus Freude, aber vielleicht auch aus innerer Notwendig-

keit. Nicht zufällig haben sich viele Eheleute auf Bällen kennengelernt.

In den Kirchen stehen noch Christbäume und Krippen, die selige Weihnachtszeit klingt langsam aus.

Am 2. ist das Namen-Jesu-Fest, am 3. Genoveva. Vor dem Dreikönigstag werden in den Pfarrkirchen Kreide und Wasser geweiht und am Tage selbst zeigt die Krippe das Eintreffen der heiligen Könige mit ihren Schätzen. Ehedem war dieser Tag ein hoher Festtag, jetzt möchte man ihn ganz von der Liste der Feiertage streichen, weil man Geld verdienen muß, weil die Wirtschaft einen Feiertag nicht verkraften kann; Kriege aber, die ungezählte Milliarden kosten, verkraftet man sonderbarer Weise leicht. Wenn doch auch die Wirtschaft das Leben der Erde nicht nur mit dem Rechenbleistift beurteilen möchte! Wir haben doch erlebt, wie alle Berechnungen über den Haufen geworfen werden, wenn der Herr seinen Segen versagt.

Der zweite Sonntag des Monats gehört der Heiligen Familie, damit auch der menschlichen, die ja ein Abbild der heiligen sein soll. Vielleicht kommt man auch hier drauf, daß die gesunde Familie für den Staat das wertvollste Gut ist.

Am 15. hat Paulus der Einsiedler seinen Gedenktag. Am 18. ist Petri Stuhlfeier und am 20. Fabian und Sebastian. Viele Kirchen feiern den hl. Sebastian als ihren Patron.

Der hl. Apostel Paulus feiert seine Bekehrung vom Saulus zum Paulus am 25. und Karl der Große, der Frankenkaiser, seinen Gedenktag am 28. Neuere Heilige sind Franz von Sales am 29. und Don Bosco am 31. Damit ist der erste Monat des neuen Jahres abgeschlossen.

Alois Klug

Zwischenjahre

Von J.-U.-Dr. Wilhelm Dienelt

Wieder ist ein bürgerliches Jahr in das Meer der Ewigkeit versunken. Es hat uns allen Freude, aber auch manches Leid gebracht. Naturkatastrophen und politische Sensationen gingen in bunter Reihenfolge über die Bühne des Weltgeschehens. Manche von uns konnten im verflossenen Jahr ihr Los verbessern, viele Riesengebirgler leben aber auch heute noch in oft bitterer seelischer und materieller Not. Diesen ärmeren Landsleuten müssen wir alle, sei es durch Rat oder Tat, helfen. Wir setzen hierdurch nicht nur eine christliche, sondern auch eine große soziale Tat und dienen dadurch wohl am besten der großen Familie der Riesengebirgler fern der Heimat. Eine große Anzahl von Landsleuten gingen uns auch heuer wieder durch den Tod verloren. Wir wollen ihrer am Schlusse des scheidenden Jahres still gedenken.

Obwohl wir in einer schweren Zeit leben, dürfen wir nicht verzweifeln, wir dürfen insbesondere nicht den Glauben an uns selbst verlieren. Mehr denn je müssen wir alles Trennende zwischen uns beiseite werfen und der Einigkeit zustreben. Es ist geradezu beschämend, wenn heute Landsleute einander oft nur wegen Kleinigkeiten neidisch sind. Machen wir aber auch endlich einmal Schluß mit der politischen Differenzierung unter uns. Ein jeder von uns hat schon einmal, politisch gesehen, gefehlt, mag er dieser oder jener Partei angehört haben oder jetzt angehören. In der Geschichte unseres Volkes haben alle Parteien schon Fehler begangen. Die Hauptsache ist, daß der betreffende Parteiangehörige immer ein anständiger Mensch gewesen ist und in guter Absicht gehandelt hat. Jede Zeit braucht ihre Männer. Ist diese Zeit dann vorüber, dann dürfen wir die Männer dieser Zeit nicht verdammen, wir können nur prüfen, ob sie in der verflossenen Zeit unter den damals herrschenden Umständen in lauterer Absicht ihr Bestes für

Volk und Heimat geleistet haben. Haben sie dies getan, dann müssen wir ihnen Dank zollen und sie entlasten.

Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringen wird. Mag es zur Zeit äußerlich nicht so scheinen, in Wirklichkeit aber sind die weltpolitischen Spannungen größer als je zuvor. Furchtbare Waffen liegen in den Arsenalen der Großmächte bereit, die instand sind, das Menschengeschlecht überhaupt zu vernichten. Vielleicht hat Oswald Spengler recht, daß der Untergang des Abendlandes bevorsteht. Wir selbst haben als Volksgruppe keinen Einfluß auf das derzeitige Weltgeschehen. Dies rollt ohne unser Zutun ab. Aber auch das darf uns nicht erschüttern. Jeder von uns hat hier seine Aufgabe zu erfüllen. Vor allem aber dürfen wir den Rechtsanspruch auf die alte Heimat nicht aufgeben, um nicht einmal mit dem Fluch späterer Generationen belastet zu werden.

So möge denn ein jeder von uns am Schluß dieses scheidenden Jahres Einkehr mit sich selbst halten und sich ernstlich prüfen, ob er im verflossenen Jahr immer seinen Mann gestellt hat.

Mit dem alten sudetendeutschen Geist aber, dem Geist des Kampfes um Freiheit und Recht, dem Geist des Glaubens an Gott, dem Geist der Pflichterfüllung gegen Volk und Heimat, dem Geist der Treue und Freundschaft wollen wir mutig dem neuen Jahr entgegenstreiten, in der festen Hoffnung, daß es uns einer besseren Zukunft entgegenführen möge.

So grüßen wir euch alle, liebe Riesengebirgler, die ihr durch ein unerbittliches Schicksal gezwungen seid, fern von Rübzahl's Reich, zwischen den Alpen und dem Meere verstreut, in allen deutschen Landen zu leben, und wir wünschen euch Glück und Gottes Segen auch für das kommende Jahr 1955, das bereits das zehnte Jahr unseres Lebens im Exil sein wird.

Allen lieben Riesengebirglern und Heimatfreunden, den Lesern u. Abonnenten unserer Heimatschrift „Riesengebirgsheimat“, allen unseren lieben Mitarbeitern und Berichterstattern, allen treuen Verlagskunden wünscht ein schönes Weihnachtsfest, ein glückliches, segensreiches Neujahr
Die Verlags- und Schriftleitung des Riesengebirgsverlages

EIN GUT NEU JAHR 1955

Eine Neujahrs- erinnerung

Von Olga Brauner

In einer späteren Zeit wird eine nachkommende Generation die Erlebnisse rund um das Jahr 1945/46 ungefähr so beurteilen, wie wir beispielsweise in der Schule die Hexenverbrennungen im Mittelalter. Wir hörten zwar dem Lehrer interessiert zu, meinten aber, daß jene Zeit so weit zurückläge. Und was vor grauen Tagen geschehen wäre, das könne ja heute nicht mehr passieren. So dachten wir und ahnten nicht, daß uns noch eine schlimmere Epoche bevorstand. Als sie dann über uns hereingebrochen war mit all ihrem unmenschlichen Wüten, da geschah oft etwas mitten hinein in das von Zittern und Zagen, von Angst und Schrecken verzerrte armselige Leben - bevor wir in Viehwaggons verfrachtet die Heimat verlassen mußten -, das zu anderen Zeiten Grund zum Lachen gegeben hätte. Damals jedoch waren unsere Lippen wie zugefroren, und nur in den Blicken, die wir einander verstohlen zuwarfen, lag manchmal, wie fernes Wetterleuchten zuckend, ein Funken Humor. Daß damals die absonderlichsten Dinge geschahen, hat jeder von uns erlebt.

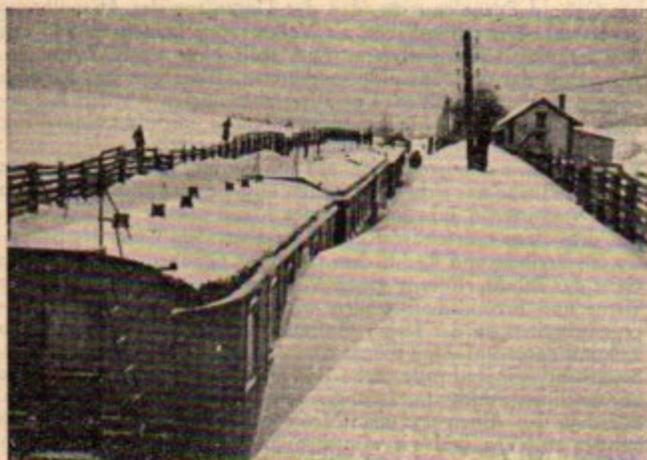
Als wir unser liebes Heim an die Goldgräber abgeben mußten, befand sich im Geflügelhaus eine ansehnliche Anzahl von Gänsen. Wir durften bis zur Aussiedlung in einem benachbarten Hause wohnen und spähten oft wehmütig hinüber nach dem geliebten Obstgarten. Jeder Baum war uns förmlich ins Herz gewachsen. Wenn die Dämmerung kam, getrauten wir uns zum

Fenster und sahen in der Dunkelheit hinüber auf das Haus, das uns getreulich beschützt, das wir betreut hatten und das nun schändlich mißhandelt wurde. In der Stille unserer Betrachtung hörten wir förmlich ein Aufstöhnen zu uns herüberwehen. Es war, als ob uns jemand rief. Der Mensch lebt so in seine Umwelt hinein, daß er mit ihr eins wird. Wenn er plötzlich aus ihr herausgerissen und ihr damit die Seele genommen wird, dann geschehen manchmal Dinge, die ans Unnatürliche grenzen. Und doch sind sie nur zu natürlich, weil sie übernatürlich sind. Die Empfindung, daß uns das Haus allabendlich wie um Hilfe gerufen hat, konnten wir niemals loswerden. Bevor wir dann Licht machten, schlossen wir ängstlich alle Vorhänge dicht ab, um wieder einer Nacht jener Nächte entgegenzubangen, die zu besonderen Drangsalen ausersiehen waren. In dieser Silvesternacht ging es hoch her. Während die Deutschen angstvoll in den Stuben hockten, hatten die Goldgräber der Umgebung junge Frauen zu sich eingeladen, deren Männer in der Gefangenschaft waren, schafften Unmengen an organisiertem Alkohol zusammen und feierten johlend das für sie so glückliche neue Jahr, während es für uns schwer wie bitterer Wermut aus der Ewigkeit hervortropfte. Immer in Todesangst vor dem entsetzlichen Klopfen, das wie das Einschlagen der Sargnägel in unserem Gedächtnis geblieben ist, verbrachten wir diese Silvesternacht fast schlaflos. Am Neujahrstag saßen wir beim schmalen Mittagessen - es gab Kartoffelknödel und Pflaumensoße, Fleisch und Fett waren fremde Begriffe für uns -, da klopfte es. Zwei Gendarme traten ein und musterten unseren Mittagstisch. Einer, der gut deutsch verstand, frug uns, ob wir in der vergangenen Nacht nicht bemerkt hätten, daß von unbekanntem Tätern in der Villa drüben sämtliche Gänse gestohlen wurden. Dieses Wort in jener Zeit - es hatte seinen Sinn verloren, es war oberstes Gebot geworden. Wir mußten die Frage verneinen, weil wir nicht wußten, wer - wem unsere Gänse fortgeholt hatte. Der andere Beamte sagte etwas auf Tschechisch, worauf der erstere den Kopf schüttelte und auf Deutsch sagte: „Sieht man doch, haben sie nicht Gans. Und diese da werden niemals Gans stehlen!“ Wir sahen uns wortlos an und hier war dieser winzige Augenblick des Wetterleuchtens inmitten der grausigen Finsternis.

Die beiden Gendarme suchten in der ganzen Umgebung alle Stuben auf, wo Deutsche wie verscheuchte Vögel beisammenhausten. Doch auch bei den Spravces waren sie gewesen, hatten überall Bratröhren und Kochtöpfe nach den verschwundenen Gänsen hin untersucht, bis sie bei einem der Ihrigen einen Festtagsbraten gefunden und ihn mitsamt der Pfanne davongetragen hatten. So begann es schon damals, daß es den Goldgräbern in unserer Heimat wie allen irgendwo in der Welt erging. Keiner bekam genug, bis sie alle gleich wenig - oder nichts mehr hatten. Wie glücklich waren wir am darauffolgenden Silvesterabend in dem kleinen Stübchen hier bei ebenfalls sehr kargem Festmahl - aber ohne Furcht und Entsetzen, ohne die Angst vor dem Klopfen.

Eine Bahnfahrt mit Hindernissen

Wahre Begebenheit



Es war in den ersten Januartagen des Jahres 1941. Tagelang schon hatte es geschneit und noch immer fiel der weiße Flaum vom Himmel, als wollte es niemals ein Ende nehmen. Ein scharfer Nordost fegte den feinen Pulverschnee vor sich her und türmte ihn stellenweise zu Haufen auf, gerade wo es ihm gefiel. So kam es auch, daß eines Tages unsere Pumpe verschwunden war und wir sie buchstäblich aus den Schneemassen ausgraben mußten. Unzählige Arbeiter waren damit beschäftigt, Eisenbahn und Straßen frei zu halten, damit der Verkehr nicht ins Stocken käme. Und eines Tages war es doch so weit.

Man wartete vergebens auf den Abendzug, der die Arbeiter aus den Fabriken von Mastig und Kleinborowitz beförderte und der so gegen 1/7 Uhr abends auf dem Bahnhof Widach einlaufen sollte. Er war im Großborowitz auf Posten 82 (früher Styrand), steckengeblieben. Die Maschine war ganz in einer Schneewehe verschwunden, nur der oberste Teil des Schlotens war noch zu sehen. Sie machte zwar gewaltige Anstrengungen, sie stampfte und pfauchte, sie prustete und spie einen gewaltigen Funkenregen aus, aber sie schaffte es nicht. Der Zug stand still. Nur ein leises Zittern ging noch einmal durch die Wagenreihen, dann war es endgültig vorbei. Das dampfende Ungeheuer hatte sich seinem Schicksal ergeben. Der Zugführer, der selbst aussah wie ein richtiger Schneemann, gab den Insassen des Zuges bekannt, daß sich alle zusammen in die letzten beiden Wagen begeben sollten. So saßen sie dann, zusammengepfercht, hungrig und frierend und warteten auf die Dinge, die da kommen sollten. Eine Frau hatte zufällig ein Brot bei sich, das wurde nun zerschnitten und unter die Leute verteilt. Ein jeder bekam ein Stückchen, ganz gleich, ob er deutsch oder tschechisch darum bat.

Es war in der ersten Morgendämmerung, da kam eine Lokomotive und zog die letzten beiden Wagen nach der Station Mastig zurück. Die Leute stiegen aus, übernachtigt und mit steifen Gliedern. Der damalige Betriebsleiter von Mastig, Rzehak Stefan, der im Jahre 1945 mit noch sechs anderen von den Tschechen erschossen wurde, führte die verfrorenen Arbeiter in Hampels Gasthaus, wo sie auf seine Anordnung hin heißen Kaffee, Brot und Brötchen erhielten. Als sie genügend durchgewärmt waren, traten sie geschlossen den Heimweg an. Voran stampften die Männer und bahnten einen Weg durch die verwehten Stellen, hart hinter ihnen gingen die Frauen. Sechs Stunden dauerte der Heimweg von Mastig bis Stupna, der sonst in zwei Stunden gut zu bewältigen war. Durch

Neun Jahre im Exil

Von J.-U.-Dr. Wilhelm Dienelt

Es ist kaum zu glauben, dennoch aber ist es wahr: Unsere sudetendeutsche Volksgruppe lebt nun schon neun Jahre nicht mehr als geschlossene Einheit in der angestammten Heimat unserer Väter, sondern verstreut über West- und Ostdeutschland und verschiedene andere Länder im Exil. Diese Worte „Neun Jahre im Exil“ sprechen sich zwar sehr leicht aus, aber welche Tragik liegt doch hinter diesen Worten, nicht nur für jeden einzelnen von uns, für seine Familie, sondern auch für die ganze Volksgruppe! Viele unserer Landsleute haben sich bereits wieder erfangen, eine große Anzahl blieben auf der Strecke, viele aber leben auch heute noch, und zwar unverschuldet in oft bitterer seelischer und materieller Not. Wir führten und führen noch immer einen harten Kampf, trotzdem aber müssen wir dankbar anerkennen, daß auch viele gute Menschen der in Ost- und Westdeutschland lebenden Bevölkerung uns in diesem Kampf vielfach unterstützt und geholfen haben, mag auch der einzelne von uns hier persönlich oft noch so trübe Erfahrungen gemacht haben. Bei uns selbst spielte der Zufall oder das Schicksal seit den Jahren 1945/46 eine entscheidende Rolle. In dessen Händen lag es zum größten Teil, wohin es uns verschlug. Für unsere Volksgruppe im großen gesehen aber wird das Leben hier mit der Zeit ein schweres, an ihrem Lebensnerv zehrendes Problem. Nach ungefähr verlässlichen statistischen Daten wurden zirka 3 300 000 Sudetendeutsche von der Aussiedlung betroffen, davon leben zirka 1 900 000 in der Bundesrepublik, zirka 800 000 in der Ostzone, jetzt DDR., ungefähr 150 000 in Österreich und noch einige wenige Tausende verstreut in anderen Ländern, hiervon wiederum der größte Teil in Schweden. Ferner befindet sich eine nicht genau feststellbare Anzahl noch in der Heimat. Nahezu 2,8 Millionen Menschen umfaßt also unsere Volksgruppe heute im Exil, inbegriffen bereits der jetzige Nachwuchs, eine ungemein große Anzahl ist ein Opfer des Krieges und der Aussiedlung geworden.

Eine Volksgruppe im Exil ist nun ein ganz eigenartiges Gebilde, sie ist kein eigener Staat, denn zu einem Staate gehören staatsrechtlich gesehen ein Land, die Volksgruppe und die Staatsgewalt. Unsere Volksgruppe hat hier nun kein eigenes Land, auch keine eigene Staatsgewalt. Sie lebt vielmehr nun als Volk weiter und dazu noch verstreut unter der hier bodenständigen Bevölkerung. Sie ist auch als Ganzes gesehen weder in der Bundesrepublik noch in der DDR. im Rahmen der derzeit bestehenden Verfassungen in der Lage, am jeweiligen politischen Leben teilzunehmen. Dies können nur ihre einzelnen Angehörigen unter bestimmten Voraussetzungen, auf die hier aber nicht weiter eingegangen werden soll. Unsere Volksgruppe ist also hier kein Staat im Staat, sie soll dies auch nicht sein. In dieser eigenartigen Situation in welcher sie sich hier befindet, liegt nun für die Zukunft gesehen eine große Gefahr, nämlich dies des Aussterbens mit dem Abgang der Ausgesiedelten, besser gesagt, Vertriebenen und jetzt noch lebenden Generationen. Gerade hier aber liegt nun die große historische Aufgabe der sudetendeutschen Landsmannschaft, dafür zu sorgen, daß unsere Volksgruppe auch dann einmal weiterlebt, wenn diese oben erwähnte Generation einmal nicht mehr sein wird. Der bekannte Staatsrechtler Dr. Erich von Hofmann hat auf der letzten Tagung der Ackermannsgemeinde in Dinkelsbühl - eine auf katholischer Basis stehende und zur Zeit bedeutende kulturelle sudetendeutsche Flüchtlingsorganisation - Erhebungen darüber angestellt, wie sich unsere Volksgruppe zur Zeit im Exil zusammensetzt. Er ist zu folgendem Schluß gekommen:

1. Acht Jahrgänge sind bereits im Exil geboren, Kinder, die im Alter von 2—3 Jahren vertrieben wurden, sind sich ebenfalls der Vertreibung nicht mehr bewußt. Wir können also sagen, fast 13 Jahrgänge wachsen bereits fern der Heimat auf.
2. Weitere acht Jahrgänge sind nach dem Anschluß im Jahre 1938 geboren worden, diese kennen nicht mehr die erste CSR., ebenso nicht mehr das alte Österreich, sie kennen nur noch Deutschland. Der Kampf der Sudetendeutschen als Grenzlandvolk im Rahmen der ersten CSR. ist ihnen unbekannt. Diese Menschen finden sich daher leichter in die heutigen Verhältnisse hinein.
3. Zwanzig Jahrgänge sind in der ersten CSR. geboren worden, sie haben das Leben in der damaligen Zeit kennengelernt, ohne im alten Österreich verwurzelt gewesen zu sein.
4. Hierzu kommen ferner jene Jahrgänge, die bereits in Österreich geboren wurden, die dann die Zeiten der ersten CSR., den

(Fortsetzung von Seite 10)

große Schneewehen mußten sich die Leute kämpfen und nur durch gegenseitige Hilfe war ein Fortkommen möglich. Eine ganze Woche stockte der Verkehr. Es fuhr kein Zug, kein Omnibus, es kam keine Post. Wir waren ganz einfach von der Welt abgeschnitten. Es dauerte auch eine ganze Woche, bis der einzerschnittene Zug von den Schneemassen befreit war und seine Fahrt fortsetzen konnte, sehr zum Leidwesen der Kinder, die mit ihren Skiern auf den Dächern der Waggonen rumgeturnt waren. M. Jochmann

**Im neuen Jahre
Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden
gute Salbe!
Auf groben Klob
ein grober Keil!
Auf einen Scheitern
anderthalbe!**

GOETHE

Anschluß im Jahre 1938 und die folgenden Schicksalsjahre erlebt haben. Hier handelt es sich also um Menschen, denen es im Leben wahrlich nicht leicht gemacht worden ist.

Gruppe 3 und 4 sind also im hier angedeuteten Sinne - dies ist ja nicht falsch zu verstehen - die eigentlichen Sudetendeutschen.

Unter diesen Gesichtspunkten nun muß unsere Volksgruppe im Exil ihre Lebensformen suchen, also anders, wie es ein bodenständiges Volk tun kann. Ich glaube, daß ein jeder von uns, der sich ernstlich mit diesen Dingen beschäftigt, nur zu der einen Erkenntnis kommen kann, daß das oberste Gesetz, das unser Handeln hier in dieser Richtung beeinflussen muß, nur die Toleranz sein kann, das heißt einerseits die gegenseitige Achtung und Anerkennung unter uns selbst, andererseits aber auch zwischen uns und der bodenständigen Bevölkerung. Praktisch gesehen bedeutet dies, daß wir uns also gegenseitig nicht etwa deshalb bekämpfen bzw. spalten dürfen, weil wir vielleicht, politisch oder konfessionell gesehen, anderer Meinung sind, eine derartige Spaltung würde uns nur schwächen und unseren Gegnern neue Angriffsgelegenheiten in die Hand liefern. Wir dürfen uns aber auch nicht etwa im Streite mit der einheimischen Bevölkerung verzetteln. Auch dies würde eine Schwächung bedeuten. Selbstverständlich verlangen wir diese Toleranz auch von der Gegenseite.

Unsere Volksgruppe im Exil verfolgt nun vor allem zwei Ziele:

- a) ein innerpolitisches und
- b) ein außenpolitisches.

Zu a: Hier geht sie mit allen anderen Vertriebenen aus dem Osten und Südosten Hand in Hand, sie verlangt die Eingliederung, aber nicht die Einschaltung, denn letztere würde ihr und uns allen nur Nachteile bringen, jeder von uns wäre dann nur noch auf sich selbst gestellt. Eingliederung aber heißt mit der einheimischen Bevölkerung in jeder Hinsicht gleichgestellt zu sein. Es darf also in Zukunft nicht Menschen zweiter Klasse geben, noch bestehende Differenzen müssen beseitigt werden, Eingliederung ist aber kein Hindernis dafür, daß wir unsere volkliche Eigenart beibehalten, genau so, wie sie zum Beispiel die Bayern, Hessen, Sachsen usw. im Rahmen von Deutschland schon durch Jahrzehnte bis zum heutigen Tage bewahrt haben. Natürlich ist es für uns schwerer, da wir ja verstreut leben.

Zu b: Dieses Ziel besteht nun darin, daß sie ihren Anspruch auf den Heimatboden unserer Vorfahren nicht aufgibt, und ihn wieder als unseren Lebensraum zurückverlangt. Dies aber nicht nur in unserem Interesse, sondern im Interesse der Befriedigung der Welt, denn ein einem Volk abgenommener Lebensraum birgt immer eine Gefahrenquelle für den Frieden in sich. Bei Durchsetzung dieses Zieles hat es nun unsere Volksgruppe schwerer als zum Beispiel die Schlesier, die schon 1937 in den Grenzen des alten Reiches gelebt haben. Ihre Ansprüche werden vermutlich eher einmal anerkannt werden als die unsrigen. Wir wissen nun genau, daß wir dieses Ziel nicht mit eigener Kraft erreichen können, sondern daß wir hierbei auf die Hilfe der übrigen Welt angewiesen sind bzw. vom Kräftespiel der großen Weltpolitik abhängig sind. Wir sind uns ferner bewußt, daß uns heute niemand mit Sicherheit sagen kann, ob unsere Volksgruppe dieses Ziel überhaupt einmal erreichen wird, trotzdem aber muß sie es versuchen. Wir können aber dieses Ziel auch nicht durch einen Krieg erreichen, sondern nur offene und ehrliche Verhandlungen zwischen den beteiligten Völkern können zum Ziele führen. Wir wollen daher hoffen, daß gerade bei Lösung dieser Frage die hierbei beteiligten Völker sich endlich auf das große Gebot des Christentums, nämlich auf die Liebe, besinnen mögen, denn der größte Teil dieser Völker nennt



So sieht es heute im Riesengebirge aus

Mit dem Breslauer Autobus, der regelmäßig die Strecke Breslau—Hirschberg fährt, erreichen wir Hirschberg. Eine lebhaft propagandistische, insbesondere in allen größeren Städten des

heutigen Polens, hat erreicht, daß diese reizvolle Gebirgsstadt einen großen Fremdenverkehr aufzuweisen hat.

„Jelenia Gora“, so heißt Hirschberg heute, ist der bekannteste und beliebteste Ausflugsort Polens geworden. In den Straßen der Stadt kann man heute nicht nur Bewohner aus allen Teilen des Landes, sondern auch Tschechen, Österreicher, Ungarn, Rumänen und Russen antreffen. In erster Linie sind es prominente Gäste, Parteifunktionäre und Sportler, die sich hier ein Stelldichein geben. Nur wenige Arbeiter können das „Ferienparadies der Werktätigen“ kennenlernen, da die zur Verfügung stehenden Plätze kontingentiert sind.

Etwa 35 000 Polen, die in Hirschberg wohnen, haben den deutschen Charakter der Stadt nicht zu ändern vermocht. Noch immer erinnern die alten Bauwerke und die charakteristischen Lauben-

gänge um den Markt an die ehemalige Vergangenheit. Unzählige Geschäfte, die vom Fremdenverkehr leben, sind neu eröffnet worden. Nur noch 200 Deutsche wohnen in Hirschberg. Es sind vorwiegend ältere Personen, die ihre heimatlichen Stätten nicht verlassen wollten und jetzt ein bedauerliches Dasein fristen.

Sehr stark macht sich der russische Einfluß bemerkbar. Uran ist heute auch im Riesengebirge das Schlagwort geworden. Überall wird nach diesem wichtigen Grundelement für die Atomherstellung gesucht. Ein Arbeitsstab von Geologen befindet sich seit einigen Monaten in Hirschberg. In der Nähe der Stadt befinden sich mehrere Sperrbezirke. Im letzten Sommer hat man mit der Förderung in drei Gruben, in Hirschberg, Krummhübel und Grunau, begonnen. In dem Zellwollewerk wird mit Hochdruck gearbeitet.

Neben Hirschberg werden besonders Krummhübel und Schreiberhau von der polnischen Prominenz bevorzugt. Krummhübel ist jetzt das Zentrum der polnischen Wintersportkämpfe. Die erweiterte Sprungschanze diente als Trainingsstätte für die polnische Nationalmannschaft.

Bad Flinsberg, der 35 km von Hirschberg entfernt gelegene romantische Bergkurort, ist zum Erholungsort und Kuraufenthalt für Mitglieder der polnischen Regierung geworden, die hier alljährlich ihre Ferien verbringen.

Das einst herrliche Schloß des Reichsgrafen von Schaffgotsch in Bad Warmbrunn ist verwahrlost. Die gesamte Inneneinrichtung wurde seit langem nach Zentralpolen abtransportiert. Da die Polen für die Ausübung des Sports Herbergen und Bergastätten benötigten, wurden zahlreiche alte schlesische Bauden renoviert und in Betrieb genommen. Die „Kleine Teichbaude“ erfreut sich großer Beliebtheit, während sich um die „Schlingelbaude“ keiner kümmert. Ebenso ist die „Hasenbaude“ verwahrlost und dient von Zeit zu Zeit als Schafstall. Die beiden Koppenbauden mit den gemütlichen Räumen sind gemütliche Ausflugstätten geworden. Voller Betrieb herrscht in der früher sehr gern besuchten „Prinz-Heinrich-Baude“ und auch in der „Hampelbaude“.

Der verdächtige Radetzky-Marsch

Vom Volk gesungen und gesummt, von den Roten verfehmt...

In Prag ist ein heftiger Streit für und gegen den Radetzky-Marsch ausgebrochen, der die ganze bolschewistische oder halbkommunistische Presse bewegt. In allen Donaustaaten, wo einmal die Habsburger herrschten, kennt man die Gestalt des Feldmarschalls Radetzky, der in vielen legendären Erzählungen eine große Rolle spielte. Es war Johann Strauß (Vater), der den in der ganzen Welt bekannten Radetzky-Marsch komponierte, ein hinreißendes Werk, das auch heute noch Schwung und Lebensfreude ausstrahlt. Kein Wunder, daß der Marsch sich nicht nur bei den Österreichern, sondern auch bei Tschechen, Slowaken, Ungarn und Kroaten erhalten hat und noch leidenschaftlich gespielt und bejubelt wird. Auch jene tschechischen Politiker, die Österreich-Ungarn im ersten Weltkrieg zerstören halfen und nach der Ausrufung der Tschechoslowakei das Radetzky-Denkmal am Kleinfelder Ring unter der Prager Burg vom Sockel stürzten, konnten nicht verhindern, daß der Marsch im ständigen Programm aller Blasmusiken und ländlichen Streichorchester verblieb und auf Kirchweihen und Volksfesten erklang. Das Volk sah eben in Radetzky nicht ohne weiteres ein Symbol des Kaisertums, sondern den berühmten Soldaten und Sohn des böhmischen Landes.

(Fortsetzung von Seite 11)

sich ja christlich. Wenn nun schon Völker in völliger Verkennung der Situation im Jahre 1945/46 wieder Christen aus ihrer angestammten Heimat vertrieben haben und die Aussiedlung eigentlich die größte Christenverfolgung ist, dann haben nunmehr diese Völker die einmalige Gelegenheit, dieses Unrecht, wenigstens im bescheidenen Rahmen, wiedergutzumachen, indem sie den Vertriebenen die Heimat wiedergeben. Den wirklichen Schaden der Vertreibung können Menschen ja so wie so nicht mehr gutmachen. Das Instrument nun für die Durchführung der Vorarbeiten zur Erreichung dieser beiden Ziele ist „Die Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“. In ihr sind alle ehemaligen politischen Richtungen des Sudetendeutstums vertreten. Zwischen ihr und der sudetendeutschen Landsmannschaft ist auch bereits im Jahre 1953 ein Abkommen geschlossen worden.

Sichtbares Zeichen nach außen hin und gleichzeitig eine machtvolle Demonstration für unseren Rechtsanspruch auf die alte Heimat der Welt gegenüber muß aber der bereits alljährlich stattfindende Sudetendeutsche Tag sein. Während die kleineren Heimattreffen, die sich hoffentlich mit der Zeit auf ehemalige Landkreistreffen beschränken werden, der Pflege des engeren Heimatgedenkens und der Aufrechterhaltung persönlicher Bindungen dienen, muß der jeweilige Sudetendeutsche Tag der ganzen Heimat und allen Sudetendeutschen dienen, ganz gleich, ob sie aus Böhmen, Mähren oder Sudetenschlesien stammen.

Radetzky wurde 1766 in Trebnitz geboren, widmete sich der Offizierslaufbahn und zeichnete sich zuerst im Türkenkrieg 1788/89, dann 1792 in den Revolutionskriegen in den Niederlanden, am Rhein und in Italien aus, kämpfte 1805 unter der schwarz-gelben Flagge gegen Napoleon, machte die Schlacht von Austerlitz mit und stieg rasch auf der militärischen Stufenleiter bis zum Range eines Feldmarschalls und Generalstabschefs empor. Seine größte Heldentat, die ihn legendär machte, war der Sieg über die piemontesische Armee im oberitalienischen Custozza, den er als 82-jähriger im Jahre 1848 errang. Daß sein Andenken bis in unsere Zeit fortlebte, ist natürlich auch dem Genius des Meisters Johann Strauß zu verdanken, der in Tönen auszudrücken vermochte, was die Radetzky-Tradition den Völkern des Donaumaumes bedeutet.

Der Kommunismus hat sich unlogischerweise frühzeitig in die Fußstapfen der antiösterreichischen Nationalisten begeben. Er verunglimpfte auch nach der Beseitigung der bürgerlichen Regierungen in Prag, Budapest, Agram und Laibach die Leistungen des Kaiserreichs nahezu mit den gleichen Argumenten, die einst Th. G. Masaryk und sein Trabant Benesch benutzten. Sie taten noch einen Schuß klassenkämpferischer Würze dazu und übernahmen sie in ihre volksdemokratischen Geschichtsbücher. So schien es eine Zeitlang, als sei jenseits des Eisernen Vorhanges der Radetzky-Marsch vergessen. Nach dem Tode Stalins aber, beim „neuen Kurs“, ergab sich auch in der Musik eine Lockerung, und siehe da, der Radetzky-Marsch kehrte in das Repertoire der volkstümlichen Konzerte zurück. Die Veranstalter machten zwar geltend, sie spielten Musik von Strauß ohne jedweden politischen Hintergrund, aber das Volk nahm das in seiner Weise auf.

In der Tschechoslowakei wird nun diese Frage öffentlich diskutiert. Musik sei international und gar ein Strauß, Vater oder Sohn, müsse ohne Politik verstanden werden, erklärt die eine Seite. Die Kommunisten hingegen meinen, der Marsch sei Ausdruck einer „reaktionären und austrophilen, also einer überwundenen Epoche“. Die Waage des Meinungsstreites wird sich wohl zugunsten der Kommunisten neigen, die im Begriffe sind, ein Machtwort zu sprechen. Das Blatt der rein kommunistischen Gewerkschaften in Prag schreibt bereits kategorisch: „Jawohl, der Radetzky-Marsch hat in unserem Kulturprogramm noch einen Platz, freilich nur mehr als Satire und Karikatur einer schon längst verfaulten und verfallenen Gesellschaftsordnung, die zu verherrlichen wir keinen Anlaß haben.“ Damit dürfte das Regime den Stab über den Feldmarschall Radetzky endgültig gebrochen haben. Der ihm von Vater Strauß gewidmete Marsch wird also in Zukunft von Tschechen, Slowaken, Ungarn, Kroaten und Slowenen nur noch privatissimo gesummt werden dürfen. Aber summen werden sie ihn gewiß noch.

Ein schönes, gnadenreiches Weihnachtsfest



| | | | |
|--|---|--|--|
| <p>Apostolischer Pronotar Prälat Richard Popp in der Heimat Generalvikar und Erzdechant von Trautenau, jetzt Hausgeistlicher in Steinhöring bei Ebersberg, erbitten Ihnen allen von Gott reichsten Gnadensegen und dankt schon heute für alle ihm zugeordneten Gebete, Wünsche und Auf- merksamkeiten.</p> | <p>Allen lieben Heimatfreunden, Bekannten und Verwandten, Mitarbeitern unserer Heimatschrift und des Verlages</p> <p style="text-align: center;">Familie Josef Renner Kempton/Allgäu, früher Oberhohenelbe.</p> | | |
| <p>An all unsere lieben Bekannten und Freunde frohe Weihnachten und viel sonnige Tage im neuen Jahr wünschen Geschwister Hollmann-Urban, Bergcafé Nesselwang/Allgäu und bitten weiterhin um gütigen Zuspruch</p> | <p>Allen unseren lieben Heimatfreunden, unseren Sommer- und Wintergästen</p> <p style="text-align: center;">Kahlrückenalpe Hans und Martha Fuchs, früher Wiesenbaude Wir bitten auch im kommenden Jahr um Ihren lieben Besuch.</p> | | |
| <p>Allen lieben Gästen, die uns hier schon besuchten, und allen Heimatfreunden von ganzem Herzen</p> <p style="text-align: center;">Familie Wagner Restaurant „Weißes Rößl“ Garmisch-Partenkirchen, früher Wölsdorf</p> | <p>Allen lieben Riesengebirglern und Freunden, besonders jenen, die mir in den letzten Wochen ihre Freude über meine Mitarbeit an dem neuen Riesengebirgswandkalender zum Ausdruck brach- ten, für Ihre Heimatverbundenheit</p> <p style="text-align: center;">Euer Othmar Fiebiger, Bensheim, Kr. Bergstraße.</p> | | |
| <p>Allen lieben Bekannten, Verwandten und ehemaligen Gästen</p> <p style="text-align: center;">Familie Rudolf Schubert und Kinder Niederdollendorf/Rhein früher „Hotel Schubert“, Forstbad</p> | <p>Allen meinen geschätzten Kunden, Freunden und Bekannten wünscht von ganzem Herzen</p> <p style="text-align: center;">Rudolf Springer, Nähmaschinenfachmann Kempton/Allgäu, Memminger Straße 18 früher Trautenau-Widmuth</p> | | |
| <p>Allen ehemaligen Kundschaften, Verwandten und Bekannten</p> <p style="text-align: center;">Gastwirt und Fleischermeister Stefan Riedel, Hermannseifen „Gasthof Rübezahl“</p> | <p>Gleichzeitig danke ich für das mir bisher entgegengebrachte Vertrauen und bitte, mich auch im kommenden Jahre unter- stützen zu wollen.</p> <p style="text-align: center;">Liefere alle Fabrikate zu Konkurrenzpreisen franko. Gelegenheitskäufe — günstige Zahlungsweise. Eigene fachmännische Reparaturwerkstätte.</p> | | |
| <p>Allen lieben Bekannten und Patienten Friedr. Wilh. Erben, Zahnarzt München 42, Pöhlmannstr. 22 früher Mittellangenu</p> | <p>Allen lieben Verwandten, Be- kannten und Heimatfreunden Familie Ernst Kröhn Stadtobersekretär a. D. Fränkisch-Crumbach/Od., Saroltestr. 3, früher Hohenelbe</p> | <p>Allen meinen Kunden und alten Heimatfreunden Tapezierermeister Familie Rudolf Bien Wiesbaden-Biebrich, Rathaus- straße 34-39, früh. Hohenelbe</p> | <p>Allen lieben Verwandten, Be- kannten und Heimatfreunden Anna und Johann Lahr Enkelin Annelies Seidel Rieder 13 bei Marktoberdorf früher Pommerndorf</p> |
| <p>Allen Bekannten und Heimat- freunden Fam. Max Pietsch, Fürth/Bay. Schultze-Delitsch-Straße 7 früher Mastig</p> | <p>Allen lieben Heimatfreunden und Bekannten von Oberlan- genau und aus der ganzen Umgebung Familie Johann Hamatschek Tischlerm., Ahlhorn/Oldenbg. früher Oberlangenu</p> <p>Allen Rochlitzern und Friedel- seffels Leuten Emil und Julie Erlebach aus Sahlenbach grüßen aus der alten Heimat</p> | | |
| <p>Allen lieben Pfarrkindern der <i>Pfarrgemeinde Hohenelbe</i> und meinen jetzigen Pfarrkindern Stadtdechant Johann Borth, (16) <i>Hüttensfeld</i> üb. Lampert- heim.</p> | <p>Allen <i>Spindelmühlern</i> Pfarr- kindern und alten Freunden Josef Paukert, Pfarrer, <i>Annaberg</i> (Niederösterreich).</p> | <p>Allen lieb. Rochlitzern, Freun- den und Bekannten Heimatbetreuer Rudolf Kraus, Kempton/Allgäu.</p> | <p>Allen früheren Kunden, Freun- den und Riesengebirgsbildlieb- habern Fotomeister Hugo Gleißner, Kempton, früher Großaupe.</p> |

Wie kann ich steuerbegünstigt sparen?



Es ist vielen Heimatvertriebenen bereits bekannt, daß ab 1. Januar 1955 die Vergünstigung der zugebilligten Freibeträge

für Steuerklasse I (ledig) jährlich DM 540.-,
für Steuerklasse II (verheiratet) jährlich DM 720.-,
für Steuerklasse III (verheir. mit 1 Kind) jährlich DM 840.-

für den begünstigten Personenkreis, zu dem auch die Heimatvertriebenen gehören, wegfallen wird. Durch diesen Wegfall werden die meisten Heimatvertriebenen im nächsten Jahr, trotz des gesenkten Tarifes, in einem größeren Maße zur Lohn- bzw. Einkommensteuer herangezogen werden als heute. Aber auch noch andere Steuervergünstigungen werden wegfallen, wie z. B. die Leistungen auf Grund von Kapitalansammlungsverträgen, das sind

- die allgemeinen steuerbegünstigten Sparverträge und
- der steuerbegünstigte Wertpapiererwerb.

Eine Möglichkeit des steuerbegünstigten Sparens bleibt jedoch bestehen. Es sind die Sparverträge mit festgelegten Sparraten. Wer es sich leisten und monatlich eine gleichbleibende Summe auf ein Geldinstitut tragen kann, der sollte von der Möglichkeit des steuerbegünstigten Sparens Gebrauch machen. Das Entscheidende ist jedoch, daß der Abschluß eines Sparvertrages mit festgelegten Ratenzahlungen noch vor dem 1. 1. 1955 abgeschlossen sein muß. Die erste Ratenzahlung muß vor dem 1. 1. 1955, also spätestens im Laufe des Dezember 1954 erfolgen, damit dieser Sparvertrag mit Wirkung vom 1. 12. 1954 in Kraft tritt. Ein

Abschluß eines solchen Sparvertrages ist nach dem 31. 12. 1954 unmöglich. Die Ratenzahlungen sind dann drei Jahre lang zu leisten, also bis zum 30. 11. 1957. Während dieser Zeit werden die Einlagen mit dem gegenwärtig üblichen Satz, für eine Kündigungsfrist von 12 Monaten und mehr, von 4¼% verzinst.

Kann ein Steuerpflichtiger seine Raten später nicht für einige Zeit bezahlen, dann wird der Sparvertrag unterbrochen. Bezahlt er die fälligen Raten nach einem halben Jahr, spätestens am Ende des Kalenderjahres, dann tritt die Unterbrechung nicht ein. Werden die fälligen Raten nicht nachgezahlt und damit die Unterbrechung des Sparvertrages nicht beseitigt, dann findet eine Umwandlung des steuerbegünstigten Sparvertrages vom Zeitpunkt der Unterbrechung in einen allgemeinen Sparvertrag ohne Steuerbegünstigung statt.

Es ist unmöglich, hier die ganze Problematik dieser Art des steuerbegünstigten Sparens bis ins einzelne hier darzulegen. Jedes Geldinstitut wird gern bereit sein, eine erschöpfende Auskunft über diese Materie zu erteilen. Auf eines sei jedoch noch hingewiesen, daß die gezahlten Beträge für einen steuerbegünstigten Sparvertrag bei den Sonderausgaben zu berücksichtigen sind. Bei dem Lohnsteuertarif sind jedoch schon DM 624.- an Sonderausgaben berücksichtigt. Eine Steuervergünstigung erhält man also nur, wenn alle Sonderausgaben (Schuldzinsen und dauernde Lasten, Versicherungsbeiträge, Beiträge an Bausparkassen, Kirchen- und Vermögenssteuer und Beiträge für einen Sparvertrag mit festgelegten Sparraten) jährlich mehr als DM 624.- ergeben. Um diese Grenze von DM 624.- an Sonderausgaben zu überschreiten, hilft also der Sparvertrag mit den festgelegten Sparraten. Je höher die festgelegten Raten sein werden, um so größer die Steuerersparnis. Das Finanzamt rechnet diesen über DM 624.- übersteigenden Betrag aus und gewährt sofort einen Freibetrag, der dann auf der Lohnsteuerkarte eingetragen wird. Als Unterlage und Nachweis ist dem Finanzamt das ausgefertigte Sparbuch vom Geldinstitut vorzulegen. Die Einkommensteuerpflichtigen können ihre Steuerersparnis bereits bei den vierteljährlichen Vorauszahlungen in Abzug bringen.

Dipl.-Kfm. Dr. Franz Wimmer, Bensheim, Bergstraße
(früher Döberle)

Neue Rentenbescheide nach dem Fremdrenten- u. Auslandsrentengesetz (FRG). Das Rentenmehrbeitragsgesetz (RMG.) (Altrentenerhöhungen).

Der Rundbrief 3/54 des Hilfsvereins der sudetendeutschen Angestellten, Vorsitzender Eduard Wenzel, (14a) Altbach/N., Eßlinger Straße 61, beschäftigt sich besonders mit ungünstigen Rentenbescheiden, die Rekurse notwendig machen. Über das Rentenmehrbeitragsgesetz wird Aufklärung gegeben. Der Rundbrief enthält wichtige Bekanntmachungen für die Rentner und Angestellten über die rentensteigernde Anrechnung der Beschäftigungszeiten in der CSR nach dem 8. 5. 1945; über den Fristenablauf für die freiwillige Versicherung und die Weiterversicherung; was darf der Bezieher einer Rente der AV wegen Berufsunfähigkeit zusätzlich durch Arbeit verdienen?; die Einkommensteuerveranlagung der Nachzahlungen ab 1. 4. 1952 und anderes. - Für 40 Dpf. bei Einsendung in Marken, mit Postanweisung oder bei Überweisung auf das PSK. Stuttgart Nr. 2 27 67, Eduard Wenzel, Altbach (früher Verbandsvorsteher des DHV-Aussig), kann der Rundbrief bezogen werden.

Sudetendeutsche Jugend, erlerne die tschechische Sprache!

Im Dezemberheft brachten wir eine kurze Notiz „Esperanto im Aufklärungsdienst“. Verkehrsminister Dr. Seehofer hat angeregt, unsere heimatvertriebene Jugend möge sich zur Erlernung der Weltsprache entschließen. Dazu schreibt uns Dir. Franz Sommer: Ob es nicht richtiger wäre, daß unsere Jugend die tschechische Sprache erlernt. Wir müssen unserem Landsmann recht geben. Die Tschechen haben an den höheren Schulen die deutsche Sprache als Sprachunterricht eingeführt, und sehr viele Studenten besuchen den Deutschunterricht. Es war früher schon so, daß verhältnismäßig ein viel größerer Prozentsatz Tschechen die deutsche Sprache gut beherrschte und daß es nur ein kleiner Prozentsatz der Deutschen war, welche die tschechische Sprache erlernten. Die Anregung von Dir. Sommer ist zeitgemäß. Man müßte in Westdeutschland Tschechisch-Kurse als Freigeigenschaft einführen, die Sudetendeutsche Landsmannschaft müßte hier mit einer großen Aufklärungsarbeit einsetzen. Unsere junge sudetendeutsche Generation benötigt in den nächsten Jahrzehnten unbedingt diese Sprache im Verkehr mit dem tschechischen Volk. Wir würden wünschen, daß dieser Gedanke überall aufgegriffen und diese für uns wichtige Angelegenheit ins Rollen kommt.

Was darf der Bezieher einer Angestelltenversicherungs-Rente wegen Berufsunfähigkeit zusätzlich durch Arbeit verdienen?

Auf wiederholte Anfragen unserer Mitglieder, ob sie zu ihrer Rente, die ihnen wegen Berufsunfähigkeit zuerkannt wurde, durch Aufnahme einer Arbeit zusätzlich noch etwas verdienen können, antworten wir wie folgt:

„Nach § 27 des Angestelltenversicherungsgesetzes gilt als *berufsunfähig* der Versicherte, dessen Arbeitsfähigkeit infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen oder Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte auf *weniger als die Hälfte* derjenigen eines körperlich und geistig gesunden Versicherten von ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten herabgesunken ist.“

Praktisch heißt das, daß der Grad der Berufsunfähigkeit mehr als 50% betragen muß und daß der Rentner nicht mehr als die

Hälfte dessen verdienen darf, was körperlich und geistig gesunde Personen von ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen.

Wenn aber ein Rentner auf Grund seiner unzureichenden Rente gezwungen ist, auf Kosten seiner Gesundheit einem Verdienst nachzugehen und er mehr als die Hälfte dessen verdient, was körperlich und geistig gesunde Personen von ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen verdienen, so kann ihm die Rente mit Erfolg nicht entzogen werden, wenn diese Tätigkeit *unter drohender Gefahr für sein Leben oder seine Gesundheit ausgeübt wird*.

Für Bezieher einer Altersrente wegen Vollendung des 65. Lebensjahres spielt die Höhe eines evtl. Arbeitsverdienstes keine Rolle.

Alles wird sein

Alles wird sein, was von Dauer ist:
Die Sonne, die Sterne, der Mond,
Das Herz, das Gott nach der Tiefe mißt,
Daß es nicht über dem Leid vergißt,
Wie innen die Liebe noch wohnt.

Alles wird sein, was wir gläubig tun.
Das Leben verströmt sich darin. -
Wenn fest wir nur in uns selber ruhn,
Werden wir still das Dauernde tun.
Denn alles, was tief wirkt, wird sein.

Hans Babrs

| | |
|--|--|
| | |
| DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK | |
| Lebensmittel- Grundkarte | |
| Dezember 1954 | |
| Monatsrationen: Fleisch 1380 g, Fett 519 g, Zucker 1240 g | |
| Name | |
| Vorname | |
| GK | |
| Straße / Nr. | |
| Bei Verlust kein Ersatz. Ebenfalls Abschnitte ungetriggert Nicht übertragbar | |
| | |
| | |

Vergeßt nicht auf unsere Landsleute in der Ostzone, die heute noch Monatsrationen von 1380 g Fleisch, 519 g Fett und 1240 g Zucker erhalten. Dein Geschenkpaket zu jeder Jahreszeit, besonders zu Weihnachten, ist ein Beweis der heimatlichen Verbundenheit.

Große Freude bereitet ihr durch eine Geschenksendung unseres Riesengebirgs-wandkalenders oder eines anderen Buchkalenders.

Der Riesengebirgs-wandkalender ist bald vollständig ausverkauft; am 15. Dezember waren nur noch zirka 100 Stück auf Lager. Wer noch eine Bestellung machen will, besorge dies sofort.

Alle Bestellungen, welche in der Zeit vom 24. Dezember bis Ende Dezember einlangen, werden erst in der ersten Neujahrswache erledigt.

Fristenablauf für die freiwillige Versicherung und die freiwillige Weiterversicherung in der Angestellten- und Invalidenversicherung

Zur Erhaltung der Anwartschaft sind bekanntlich in der Angestelltenversicherung mindestens 6 Monatsbeiträge, in der Invalidenversicherung mindestens 26 Wochenbeiträge für jedes Kalenderjahr zu entrichten. Freiwillige Beiträge können bis zum Ablauf von 2 Jahren nach Schluß des Kalenderjahres, für das sie gelten sollen, entrichtet werden. Die Frist zur Nachentrichtung ausstehender Beiträge für das Jahr 1952 läuft also mit dem 31. Dezember 1954 ab. Für die Jahre 1949 bis 1951 ist eine Nachentrichtung von Beiträgen nicht mehr möglich. Für Versicherte, die für 1949, 1950 und 1951 etwa keine Beiträge entrichtet haben, empfiehlt es sich, ab 1. 1. 1952 für jedes Jahr statt 6 Monatsbeiträgen in der Angestelltenversicherung 12 Beiträge zur Angestelltenversicherung zu entrichten. Ab 1. 1. 1957 können dann wieder nur 6 Monatsbeiträge in der Angestelltenversicherung entrichtet werden. Wenn der Versicherte bereits berufsuntfähig oder invalide ist, dürfen freiwillige Beiträge nicht mehr entrichtet werden. Den freiwillig Versicherten wird deshalb dringend nahegelegt, die Beitragsmarken, die bei den Postämtern erhältlich sind, rechtzeitig in die Angestelltenversicherungskarte zu kleben, am besten immer nach Ablauf eines Monats, für den sie gelten sollen. Versicherungs- und Quittungskarten sind binnen drei Jahren nach dem Tage der Ausstellung derselben, beim Bürgermeister am Wohnsitz des Versicherten, umzutauschen.

Altersrentenerhöhung Renten-Mehrbeitrags-Gesetz (RMG)

Der H. V. verlangte mit der DAG (über Koll. Ritter) den Entwurf vom 17. 9. 1954, nur den männlichen Rentnern über 65 Jahren und den weiblichen über 60 Jahren die Erhöhungen zu geben, abzuändern und allen Rentnern die Erhöhungen zu gewähren. Das wurde dank der Unterstützung durch Koll. Dr. Schäffer im Vertriebenenministerium erreicht. Für uns sudetendeutschen Rentner enthielt der Entwurf die Fußangel, daß nur die vor dem 1. 1. 1939 nach der Reichsversicherungsverordnung versicherten Angestellten die Rentenerhöhung erhalten sollten. - Bei den Beratungen wurde der vom H. V. und der DAG gemachte Vorschlag, die bisherige 25%ige Teuerungszulage in eine 45%ige umzuwandeln, abgelehnt. Eine komplizierte Berechnung nach Tabellen wurde Gesetz, die viel Zeit erfordert, um die neue Rente zu errechnen. - Großer gemeinsamer Anstrengungen bedurfte es bei der Gesetzberatung, daß wir sudetendeutsche Rentner nicht ausgeschaltet wurden. Koll. Dr. Schäffer setzte sich in Bonn in studenlangen Beratungen, mit Unterstützung der sud.-deutschen Bundestagsabgeordneten, für die Einbeziehung der sudetendeutschen Rentner ein. Das ist schließlich erreicht worden. Dadurch ergibt sich nicht nur die Notwendigkeit des Hilfsvereins, sondern auch die Tatsache, daß sich unsere Mitarbeiter erfolgreich durchsetzen.

Im Laufe des Dezember werden Vorschüsse für 4 Monate, pauschal auf die Rentenerhöhungen, die ab 1. 12. 1954 gelten, gegeben. Leider sind die Rentenerhöhungen mit DM 30.— nach oben begrenzt. Die Rentenerhöhungen erhalten Rentner und Witwen. - Am 1. 4. 1955 soll die neue Rente berechnet sein.

Die Haftzeit, die Internierzeit in der CSR wird rentensteigernd angerechnet.

Werkfürsorge, Bundesbeihilfen einer früheren betrieblichen Altersfürsorge leistet das BAM nach Richtlinien. / Ges. vom 11. Juni 1951.

Die Versicherungsunterlagen aus Prag besorgt der Hauptausschuß für Flüchtlinge und Vertriebene, 13b) München, Ismaningerstraße 109;

Die CS-Militärmission, Berlin-Dahlem, Podbielsky-Allee 54, gegen Spesen von ungefähr DM 20.—.

Vorzeitige Beantragung von Altersruhegeld

Schon 3 Monate vor der Vollendung des 65. Lebensjahres soll um die Gewährung des Ruhegeldes bei der BfA, Berlin, nachgesucht werden, um rechtzeitig in den Genuß des Ruhegeldes zu gelangen.

Nachzahlungen ab 1. 4. 1952 nach dem Fremdrentengesetz Maßgebend ist der § 34, Abs. 1 und 4, des ESTG. —

Nach Abs. 4 unterliegen die Einkünfte für mehrere Jahre den gewöhnlichen Steuersätzen. Die Einkommensteuerveranlagung kann auf mehrere Jahre verteilt werden, für deren Verlauf sie gelten. Sie werden als Einkünfte jedes Jahres angesehen, vorausgesetzt, daß die Gesamtverteilung 3 Jahre nicht überschreitet. Da diese Gefahr besteht, bereiten wir mit unseren Mitarbeitern Koll. Dr. Schäffer (Vertriebenenministerium) und Koll. Ritter (DAG) eine Änderung der Bestimmungen des Abs. 4 vor. Wir rechnen auf Erfolg.

Nach Abs. 1 ist bei Einkommen über 6000.— und sind außerordentliche Einkünfte enthalten, so ist auf Antrag die Einkommensteuer für die außerordentlichen Einkünfte zu bemessen. - Als Höchstsatz muß auf 10% bestanden werden.

Heimatortskartei und Ausland

Eine Gruppe von sechs Flamen, die Einblick in das Vertriebenenproblem erhalten wollten, besuchte die Heimatortskartei für Sudetendeutsche in Regensburg. Den Ausländern, die sich sehr interessiert zeigten, wurde die Entstehung und der Aufbau der HOK. eingehend erläutert.

Sudetendeutsche, alleinstehend, sucht

Webarbeit in Jacquard oder Buntweberlei

Zuschriften unter „Jacquardweber“ an die Schriftleitung.

Sich selbst rationalisieren nach Dr. G. Großmann
Prospekt frei! **K. JANNAUSCH, Hücker** ü. Herford

Ein Riesengebirgler schreibt uns aus Argentinien



Stammsschloß der Herrschaftsbesitze Graf Czernin-Morzin, seit 1939 Landratsamt

Tierarzt Dr. Müller, der ja einem Großteil unserer Leser ein alter Bekannter ist, schrieb uns einen längeren Brief, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Erstens ist es eine gute Schilderung des Landes, wo er eine Gastheimat fand, und zweitens spürt man das große Heimweh nach seiner so geliebten Riesengebirgsheimat. Nach einer persönlichen Einleitung, wo er sich besonders bedankt und alle Bekannten grüßt, schreibt er, und nun noch extra innigen Dank für die Zusendung des Heimatblattes.

Welche Freude uns eine Nachricht von euch und unsrer so heißgeliebten Heimat bereitet, das könnt ihr wohl gar nicht ermessen. Ihr lebt erstens unter so vielen Freunden und Bekannten von daheim und habt alle die gemeinsame Sprache, und zweitens seid ihr in einer, der alten Heimat ähnlichen Gegend. Wir dagegen haben hier einen einzigen Menschen aus unserem Bezirk gefunden, das ist Frau Adelheid Kreuzer, Tochter vom Erben-Fleischer (Touristenerben). Das Schlimmere jedoch ist - besonders für mich - das Landschaftsbild. Ich nenne es immer: „Land ohne Seele“. Diese eintönige Ebene und die trüben Wässer sind mir ein Greuel. Es ist halt das Verhängnis, daß man zu lange in einem so schönen Bergland gelebt hat und so mit Land und Leuten verbunden war. Wohl sehr wenige unter uns Riesengebirglern haben unsere Heimat so bis in alle Winkel kennengelernt. Denn mein Arbeitsfeld erstreckte sich nach Osten bis ins Aupatal, nach Westen bis Harrachsdorf-Neuwelt, Prichowitz, Stephansruh, von dort hinunter bis Plav, über das Gebirge von der Hofbaude auf die Schlüsselkoppe, über Goldhöhe bis hinüber zur Wiesenbaude, nach Süden bis Nedarsch-Widach, Stupna, Borowitz, Prausnitz, Neuschloß, Kottwitz, Pilnikau, Tschermna, ja in Einzelfällen bis Eipel und Braunau. Ich habe mandmal gesagt, wenn bei meinem Begräbnis alle Tierbesitzer, bei denen ich je zu tun gehabt habe, mitgehen sollten, dann gäbe es in Viererreihen einen Zug von Langenau bis Hohenebel.

Und wenn Sie, lieber Herr Renner, in einem Blatt schreiben, daß von den Bildern aus der Heimat das eine oder andere nur von wenigen erkannt wurde, so kann ich Ihnen versichern, daß mir des Rätsels Lösung gar nicht schwergefallen ist, zum Beispiel die Osterreicher-Villa, in die wir so viel Geld getragen haben (in der Tschechenzeit allerdings sehr viel weniger), erkannte ich gleich, desgleichen das Bild von Seifen, wie man es sieht, wenn man hinter dem großen Hof vom Pföhlbauer steht und talaufwärts blickt. Ja, ich wußte sogar die Hausnummern von hunderten Häusern und Gemeinden mitsamt der Geschichte der ganzen Verwandtschaft der Bewohner. Und so wundert euch denn nicht, wenn ich mich nicht scheue, offen zu gestehen, daß ich das Heimweh nicht los werde. Dabei müssen wir dem lieben Herrgott dankbar sein, daß wir seit unserer Austreibung aus der Tschechei noch nie Not gelitten haben, wenn auch mandmal finstere Wolken aufgezogen waren - die liebe Sonne drang immer wieder durch.

Zum Beweis, daß ich nicht aus Lokalpatriotismus für „drüben“ schwärme, führe ich das Urteil eines Argentiniers an, das ich zufällig gestern gehört habe. Der Mann stammt von italienischen Eltern und war jetzt zum erstenmal in seinem Leben auf Besuch in Italien und in der Schweiz. Er sagte, so herrlich schöne Landschaften könne sich ein Hiesiger überhaupt nicht vorstellen. Es gibt

auch in diesem Riesenland imposante Gegenden, besonders im Süden, im Andengebiet, beim Ort Barilotsche am berühmten See Nahuel. Dort leben viele Deutsche, aber an das Alpenland reicht alle Schönheit noch lange nicht heran. Ich möchte sagen, es schießt alles ins Kraut; nehmen wir z.B. die Größe des Landes. Vom nördlichsten zum südlichsten Punkt sind es über 5000 km, das ist so eine Woche Bahnfahrt, oder die Ausdehnung von Groß-Buenos-Aires so wie von Hohenebel bis Trautenau und noch weiter, im Durchmesser. Die riesigen Stadions für Fußball oder die Pferderennplätze! Alle Samstage und Sonntage sind auf den riesigen Tribünen 30 000—40 000, oft auch bis 80 000 und mehr Menschen. Dabei hat das Riesenland 18 Millionen Einwohner, von denen in Buenos Aires und dessen Vororten 6 000 000 wohnen. Oder die Großgrundbesitzer! Die Estancia, auf der ich war, hatte 3000 ha mit über 2000 Rindern. Das war aber keine von den größten, denn eine große hat 20 000—50 000 ha. Es gibt aber noch größere, wo der Verwalter zum Inspizieren eine ganze Woche zu Pferd unterwegs ist und keine Ortschaft zu Gesicht bekommt, nur ab und zu eine primitive Behausung für einen Hirten. Das ist aber nur in den wenig fruchtbareren Landstrichen in Patagonien, wo nur Schafe gehalten werden. 50 000 Schafe auf eine Estancia ist keine erschreckliche Zahl. Ein Estanciero in der Provinz Buenos Aires züchtet hauptsächlich Pferde, der hat allein über 27 000! Und was für Pferde! Dagegen war ja die Mehrzahl der Tiere in unserer Heimat nur Mißgeburten. Das Vieh wächst in Freiheit auf wie das Wild, hat nie ein Dach über sich, ist also jeder Witterung ausgesetzt. Da besorgt schon die Natur die Auslese. Was nicht widerstandsfähig ist, fällt aus. Ihr solltet nur einmal sehen, wie schnell eine Kuh laufen kann. Aber nicht vielleicht, weil sie so leicht ist, so wie daheim in vielen Ställen solches „Reisig“ stand, nein, gutgenährte Tiere mit 500—600 kg. Da muß man schon ein flottes Pferd reiten, um das Rind mit dem Lasso einzufangen.

Wenn jemand von euch mal ein bißl spanisch lesen könnte, dem würde ich eine Illustrierte schicken.

Davon gibt es nämlich hier für alle Zweige größte Auswahl, alles in Vielfarbendruck und auf gutem Papier. Überhaupt ist der Zeitungspapierverbrauch ganz enorm. Jeder Arbeiter muß seine Zeitung haben, in der Stadt womöglich zwei- bis dreimal am Tag; ich möchte behaupten, daß mancher sich nur die Zeitung kauft, um anzugeben, denn lesen kann er ja gar nicht. Analphabeten gibt es die schwere Menge. Wo sollte auch ein Mann vom Kamp lesen lernen? Wo ist die Zeit und breit keine Schule da ist? Vor der „Ara Peron“ hatten die Großen doch kein Interesse daran, daß sein Arbeiter Schulbildung genoß, wie hätten sie ihn sonst so aussaugen können? Bis vor wenigen Jahren gab es noch mittelalterliche Zustände und im Innern von Brasil soll es heute noch so sein, wie man mir erzählte. Es gibt auf der Welt noch immer Sklaverei in dieser oder jener Form! Denken wir nur an unsere armen Kriegsgefangenen und Zivilgefangenen! Und solche befinden sich heute noch in sogen. „hochzivilisierten Staaten“. Das Grauen kommt einen an, wenn man über die Kultur des 20. Jahrhunderts nachdenkt - damit bin ich aber vom Thema abgekommen.

Auch die Größe der einzelnen Weidekoppeln oder Äckerschlager ist bedeutender. Eine Weidekoppel 50—200 ha, ein Weizenschlag z. B. 20—50 und mehr ha. Nehmen wir einmal zum Vergleich Zahlen von daheim. Eine der größeren Gemeinden im Bezirk hatte eine Kataster von 2000—3000 ha, zirka 1200 Stück Rindvieh, 100 Pferde, Durchschnittsgröße einer Wirtschaft von 30 ha und fünf ständige Arbeitskräfte. Dagegen hier ein Besitzer mit 3000 ha, 2000—2500 Rindern, 100 Pferden, 5—6 Traktoren, 1 Mähdscher und 40 Leuten. Aus der geringen Zahl von Arbeitskräften ist schon ersichtlich, daß an eine intensive Bearbeitung nicht zu denken ist. Das ist einfach undurchführbar und unrentabel. Leute, die von drüben kommen, glauben stets, daß es so gemacht werden müßte, wie sie es gewohnt sind, und gehn bald pleite oder stellen sich schleunigst um. Der Boden ist größtenteils so fruchtbar, daß noch nie gedüngt werden brauchte. Da es keine Stallungen gibt, kein Stroh geerntet wird, fällt auch kein Mist an, und wo es welchen gibt, verbrennt man ihn oder füllt Unebenheiten des Bodens damit aus. Man mag noch so tief graben, man findet kein Steinchen. Und von diesem erstklassigen Boden liegen hunderte-tausende ha ungenutzt und total verunkrautet, meist mit Disteln und anderen Stachelpflanzen, daß kaum ein Tier durch kann. Auch unter den Disteln gibt es wiederum Riesen über Mannes hoch und Blätter wie Palmwedel und fingerlange Stacheln. Sehr viele Pflanzen, Sträucher und Bäume sind mit Dornen bewehrt, manche von der Wurzel bis zur Spitze über und über mit Stacheln besetzt.

Ich sage immer, hier ist einem alles feindlich. Auch in der Tierwelt gibt es unliebsame Genossen. Gleich das erste Vorellost, das ich mir ansah, es war ein Haus des Töpfervogels, beherbergte zwei Skorpione. Spinnen gibt es so groß wie eine Frauenhand und ihr Biß ist giftiger als der der Kreuzotter. Weniger gefährlich, aber bei der ersten Begegnung erschreckend, sind die großen Kröten.



Das NEVE JAHR soll glücklich sein!

Wir wünschen recht viel Sonnenschein, doch gibt's mitunter mal Verdruß, dann denk, daß es auch regnen muß.

Viele Hunderte von Riesengebirgsfamilien sind noch nicht Bezieher des Heimatblattes

„Riesengebirgsheimat“

Die ersten drei Monate des neuen Jahres 1955 sollen

Werbemontate

für unsere Heimatschrift werden.

Jeder Leser und Abnehmer versuche einen neuen Abnehmer zu gewinnen. Wir schreiben eine Werbeprämie aus; für jeden Abnehmer, der ¼ Jahr die Bezugsgebühr entrichtet, vergüten wir eine Buchspende von DM 1.—, bei fünf neuen Abnehmern eine Prämie von DM 6.—.

Zu dieser Werbung sind alle eingeladen.



Da gibt es welche so groß wie eine Haustaube. Dagegen gibt es Tauben, die sind nicht größer als ein Star. Und weil wir gerade bei Größen sind. Vor einem nahenden Gewitter flüchteten mein Junge und ich vom Kamp unter das Dach einer Hütte, und sprachen so davon, ob wohl hier auch Hagelschlag vorkommen mag. Da fing es schon an zu graupeln und die Hagelkörner nahmen rasch an Größe zu und plötzlich ging es wie ein Maschinengewehrfeuer über uns her. Waren zuerst Schloßen darunter von Kirschengröße, so fielen bald welche wie Taubeneier und schließlich kamen Bröcken so groß wie eine Faust und voller Zacken wie die Morgensterne der alten Ritter. Das Dach ward wie ein Sieb durchlöchert. Ich meinte, das sämtliche Vieh mußte erschlagen worden sein. Gerade auf einem Kamp war eine große Herde von Kühen und Saugkälbern und unsere eigenen Pferde. Wie erleichtert atmete ich auf, als ich sah, daß alles munter war. Die Tiere hatten sich mit dem Hinterteil gegen den Sturm gestellt und die Köpfe zur Erde gesenkt und die Kälber hatten sich hinter die Kühe geduckt. Zu Hause hörte ich dann, daß man einige Schloßen gewogen hatte und ein Gewicht bis 300 g festgestellt hatte. Unlängst berichtete die Zeitung von Schloßen bis zu ¼ kg!

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten! Kapitel Weingärten. Soviel ich mich erinnere, gab es in ganz Böhmen nur einen Besitzer eines größeren Weingutes, und zwar den Fürst Lobkowitz, und dieser besaß zirka 200 ha Weingärten. Hier in der Provinz Mendoza sind die größten Weingärten des Landes. Ein einzelner Besitzer davon hat weit über 1000 ha. Infolge des dort herrschenden Niederschlagsmangels werden die Anlagen künstlich bewässert. Zu diesem Zweck werden die Flüsse in Kanälen abgeleitet. Daß Bearbeitung und Pflege nicht so gewissenhaft durchgeführt werden können, ist einleuchtend. Der Preis von 1 Peso für 1 kg Trauben oder Wein läßt das schon nicht zu. Geradeso ist es in den riesigen Obstplantagen. Tausende ha mit Pfirsichen oder Orangen, Zitronen, Ringelpläumen, Birnen usw. Das Zeug ist an Ort und Stelle um einen Pappenstiel zu haben. Der Versand macht erst die großen Unkosten, da jeder Apfel oder jede Birne, auch die besseren Orangen, in Seidenpapier gehüllt und schön in kleine Steigen verpackt, zum Transport ge-

langt. Von den großen Produktionsgebieten bis zum Hauptkonsumort Buenos Aires sind es einige Tagesreisen. Der Großteil der Früchte wird in ungeheuren Kühlhäusern gestapelt. Dadurch ist die Großstadt das ganze Jahr über mit Obst versorgt. Natürlich gibt es auch entsprechende Obst- und Gemüsekonservenfabriken. Eine der bekanntesten ist die der Firma Klepsch; wie ihr den Namen gleich erkennen werdet, sind es Landsleute. Dieser Mann war im Aussig-Bodenbacher Gebiet heimisch. Aber auch auf anderem Gebiet stößt man auf Riesenziffern. Da war ich auf einer Geflügelfarm, die allerdings die größte in Südamerika sein dürfte. Gehalten werden nur weiße Leghorn. 40 000 Hennen sorgen für Eierproduktion. Jeden Mittwoch des Jahres schlüpfen in den elektrischen Großbrütern 5000 Küken. Diese werden in Käfigen, sogenannten Batterien, aufgezogen. Die Hähnchen kommen mit 6—8 Wochen zum Schlachten, die Hennen kommen mit sechs Wochen ins Freie in Ausläufer. Es ist zum Staunen, wie rasch sich die Tiere in diesen Käfigen entwickeln. Das Futter wird nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft zusammengestellt. Es enthält fünfzehnerlei. Wöchentlich gehen 200 Doppelzentner geschlachtetes und sauber verputztes Geflügel in die Verkaufsstellen in der Hauptstadt. Das Schlachten und Fertigmachen geht am laufenden Band. Je fünf Mann machen täglich 800—900 Stück fertig. Eine andere Farm befaßt sich nur mit Entenzucht: nur Pekingtonen. In 7—8 Wochen macht so eine Ente 1½—2 kg totes Gewicht. Etwas weniger ist die Nachfrage nach Hühnern am größten und auch der Preis entsprechend hoch. 1 kg Hühnchen kostet 15 Peso, Hennen 1 kg 12 Peso, Mastenten dagegen nur 9 Peso je 1 kg.

Mit diesen Ausschnitten wollte ich nur ein kleines Bild aus diesem Land geben, von dem nur die wenigsten sich bisher eine richtige Vorstellung machen konnten. Vielleicht komme ich später wieder einmal dazu, zu einem anderen Thema zu schreiben. Es steht mir dazu wenig Zeit zur Verfügung.

Recht herzlich grüße ich alle Riesengebirgler, die ich im Laufe meiner jahrzehntelangen Tätigkeit kennenlernte, und wenn uns heute ein Weltmeer und Kontinente trennen, so bleibe ich bis zu meinem letzten Lebenstag ein Riesengebirgler!

Die Prophezeiung des „Blinden Jünglings“

Eine Weissagung aus sehr alter Zeit

Wenn die Last des Lebens unerträglich zu werden droht, wendet sich der Sinn geheimnisvollen Weissagungen zu, die von Generationen zu Generationen weitergegeben werden. Eine solche Weissagung ist auch die Prophezeiung des „Blinden Jünglings“, die aus Böhmen stammt und sehr alt ist. Enthalten ist sie in einem alten, handgeschriebenen Büchlein, das in altschlechischer Sprache verfaßt ist, die zweite Lautverschiebung noch nicht kennt und ungefähr in die Zeit des in Konstanz verbrannten Reformators Johannes Hus zurückzudatieren ist. Der ins Hochdeutsche übersetzte Urtext lautet etwa folgendermaßen:

„Als Kaiser Karl IV. im Jahre 1346 nach seiner Krönung in Prag in die Residenz zog, wurde ihm bei Taus ein von Geburt an blinder Jüngling vorgestellt, der weissagen konnte. Dieser sagte über das Schicksal Böhmens:

In einer Zeit, da ein Regent länger als 60 Jahre Herrscher über Böhmen sein wird (Kaiser Franz Josef, 1848—1916), wird durch einen Fürstenmord ein großer Weltbrand entstehen und nachher werden die gekrönten Häupter wie reife Äpfel von den Bäumen fallen. Der böhmische Löwe wird nicht mehr untertan sein, sondern selber herrschen. Doch an seinem Hause wird noch ein kleiner Adler seine Schwingen rühren. Zwei Völker werden in Böhmen leben, doch das Herrschervolk will dem anderen Volke die

Freiheit nicht geben, bis ein Mächtiger kommt; dann werden die Herren zu Prag dem anderen Volk die Freiheit aus dem Fenster zuwerfen. Aber es wird zu spät sein, denn ein großes Ringen hebt an zwischen allen Völkern der Erde. Deutschland wird dabei ein großes Trümmermeer, aber die Gebiete der blauen Steine bleiben verschont, jedoch werden sie ganz entvölkert werden. Wieder wird der Löwe herrschen, doch sein Glanz ist dahin und seine Herrschaft wird noch kürzere Zeit sein als vorher. Ein neuer Krieg bricht an und wird alles Land verschütten, aber dieser Krieg wird der kürzeste sein. In Böhmen wird in dieser Zeit nur ein Volk leben und dieses wird so weit vernichtet werden, daß seine Reste unter einem Birnbaum Platz finden. Gleich nach dem Krieg werden die vertriebenen Völker wieder zu ihren Webstühlen und Pflügen zurückkehren und es hebt für Europa ein Zeitalter an, das man das „goldene“ nennen wird.“

Man soll Prophezeiungen nicht ernst nehmen. Möge sich daher jeder hüten, den nüchteren Sinn für die realen Forderungen des Lebens durch sie verwirren zu lassen. Sicherlich sind Weissagungen vielfach kindisch und eitel, aber eines ist sicher: die Ideale der Wahrheit, Gerechtigkeit und des ewigen Friedens pflegen immer wieder in den schwersten Zeiten der Menschheit an Leuchtkraft zu gewinnen und das sollte letzten Endes der schlüssigste Beweis für ihre Gültigkeit sein.

Amtsgerichtsrat Dr. Dienelt ein Fünzfziger



Sein Elternhaus und seine Wiege, sie stand im Egerland, dort erblickte er am 8. Januar 1905 in der Gemeinde Kodan bei Karlsbad das Licht der Welt. Dort erlebte er seine Kinder- und Jugendjahre, und nach Beendigung der Volksschuljahre kam er an das humanistische Gymnasium, wo er 1925 mit Erfolg die Matura machte. In den Jahren darauf finden wir ihn an der deutschen Universität zu Prag, an der juristischen Fakultät, wo er 1929 die Promotion zum Doktor der Rechts- und Staatswissenschaft machte. In den Jahren von 1929 bis 1938 finden wir ihn dann im Rechtsanwaltsberuf im schönen Bergstädtchen Weipert im Erzgebirge tätig. Bereits 1935 hatte er die Advokatenprüfung am Oberlandesgericht zu Prag abgelegt und war in jener Zeit in den Schutzgesetzprozessen öfters als Verteidiger tätig.

Beim Oberlandesgericht zu Leitmeritz machte er 1939 das „Große Staatsexamen“ mit gutem Erfolg. Hierauf finden wir ihn als Landesgerichtsrat an den Landgerichten zu Brüx und Trautenau und als Amtsgerichtsrat an den Amtsgerichten zu Prag und Hainpach.

Mit seiner Versetzung nach Trautenau kommt für den Jubilar die Zeit, wo er das Riesengebirge, das Reich Rubezahl, gründlich kennenlernt. Jede Freizeit wird benützt, um das Gebirge und die Gegend nach allen Richtungen hin zu durchwandern und kennenzulernen. Hier findet er wertvolle Freunde, und Trautenau, die Hauptstadt des Riesengebirges, wird ihm zur zweiten lieben Heimat. 1942 wurde der Jubilar mit der Leitung der Zweiggerichte in Marschendorf und Schatzlar beauftragt. Nach der be-

dingungslosen Kapitulation 1945 öffnete Amtsgerichtsrat Dr. Dienelt mit Justizoberinspektor Posner die Gefängnisse von Trautenau und Marschendorf und bewahrte dadurch die Bevölkerung vor Repressalien durch die Russen und Tschechen.

Bald mit den ersten Deutschen wurde auch der Jubilar mit seiner Gattin aus Trautenau vertrieben. Das harte Los aller Heimatvertriebenen blieb auch ihm nicht erspart. Drei Jahre lang verdiente er sich sein Brot als Hilfsarbeiter und während dieser Zeit sammelte er aus Heimatliebe Tausende Anschriften von Trautenauern, gab Anschriftenlisten heraus und führte auf diese Art viele Hunderte von Familien zusammen. Er gehört auch zu den Mitbegründern des Heimatkreises Trautenau und des „Trautenauer Heimatbriefes“ und betätigt sich bis heute überaus eifrig publizistisch in unseren Heimatblättern.

Seit vier Jahren ist der Jubilar wieder im bayerischen Justizdienst tätig, zuerst in Ochsenfurt, dann in Würzburg; er bestand die Ablegung der für sudetendeutsche Richter vorgeschriebenen Prüfung mit Auszeichnung. Seit zwei Jahren ist der Jubilar als Amtsgerichtsrat in Marktoberdorf im schönen Allgäu tätig und ist auch gleichzeitig Mitglied des Landgerichtes in Kempten.

Daß unser Jubilar auch noch Alter Herr der früheren Studentenverbindungen K. D. St. V. der „Ferdinanda Prag, jetzt Heidelberg“ und des C. V. ist, sei mit ehrend erwähnt.

Wem von unseren Riesengebirglern der Name des Jubilars unbekannt war, dem ist er zu einem Begriff geworden, seit der Zeit, wo unsere Heimatblätter von 1947 an erscheinen. Mit an der Spitze unseres Mitarbeiterkreises steht sein Name, und wenn wir all die Beiträge von ihm im Laufe der Jahre aneinanderreihen, dann füllt der Stoff schon mehrere Hefte. Er würde heute genau so einen guten Schriftsteller abgeben als wie den beliebten Amtsgerichtsrat.

Wir danken ihm anlässlich seines 50. Geburtstages für alles, was er im Dienste der Heimat in den Jahren der Verbannung getan hat. Wir bitten ihn aber auch, weiterhin unentwegt der treue Anwalt unserer Riesengebirgler zu bleiben. Möge ihm der liebe Gott noch viele Jahrzehnte bester Gesundheit schenken, das sollen unsere aufrichtigsten Glückwünsche sein.

Aus der lieben alten Heimat

Rochlitz. In der alten Heimat verschied am 15. 11. 1954 Stumpe Robert (Spucheles Robert) im 80. Lebensjahr. Er wohnte früher auf dem Sichdichfür, seit 1945 auf der Sommerseite.

Rochlitz. Neues aus der alten Heimat. Zwischen der Schule und Hotel Haney wird ein neues Kino gebaut. Das Palme-Haus im Oberwinkel wurde abgetragen, desgleichen neben Lodenmüller die Scheune. Die Scheune neben dem Bräuhaus ist halb weg. Die Brücke unterm Julius Fleischer ist noch einmal so breit, es mußte das halbe Haus abgetragen werden, wo früher einmal Rechnungs-

fürer Hübel wohnte. In der Hohlstadt, hinter dem Schier Julius (Huseffels) bis hinauf zum Felix Heger (Hofbauden), wurde für die Schier ein elektrischer Aufzug, wo auch die Ski mitgenommen werden, gebaut. Wenn sich der Aufzug bewährt, soll er nächstes Jahr bis hinauf aufs Gebirge verlängert werden. Am 14. 11. 1954 schneite es ein; es gab 15 cm Schnee und gleich 14 Grad Kälte.

Vorderkranebauden: Kubat-Tischler konnte am 29. 11. 1954 seinen 81. Geburtstag feiern. Er ist immer noch auf seiner kleinen Wirtschaft in der alten Heimat neben der Elbe tätig.

Was uns alle interessiert

Eine Riesengebirglerin verwaltet ein wissenschaftliches Erbe

Vor einem halben Jahrhundert zog ein junger Mann von Hamburg zum ersten Male in die Welt: Julius Konietzko, der Völkerkundler und angehender Forschungsreisender. Vieles brachte er im Laufe der Jahre von seinen Entdeckerreisen, die ihn um den ganzen Erdball führten, an völkerkundlichen Kunstschätzen nach Hamburg. Deutsche und ausländische Museen kauften bei ihm ein, die besten exotischen Kostbarkeiten sammelte er selbst.

Vor zwei Jahren ist der Forscher verschieden, und jetzt verwaltet die umfangreichen Sammlungen seine Witwe. Es ist die Tochter Elfriede des bekannten Elektromeisters Andreas Schubert, Hohenelbe, zu welcher auch die Eltern jetzt nach Hamburg übersiedelt sind und wo der Vater seinen 80. Geburtstag vor kurzem feierte. Sie hat keine akademischen Titel, trotzdem ist sie eine Wissenschaftlerin von Format. Im vergangenen Jahr unternahm sie selbst eine Expedition nach Aran; dort, auf einer wundersamen Insel, die der Westküste Islands vorgelagert ist, verbrachte sie fünf Wochen. Von dort brachte sie eine Fülle von volkskundlichen Neuigkeiten über die Bewohner jener Eilande mit. Sie hofft, daß ihre völkerkundlichen Sammlungen einmal genau so berühmt werden wie die Puppen- und Amulettensammlung ihres Mannes, die leider ein Opfer der Bomben wurde. In Kürze will sie eine Reise ins Land der Mitternachtssonne antreten. Vielen Hohenelbern dürfte die berühmte Frau von heute noch in guter Erinnerung sein.

Anseith. Warenübernehmer Franz Berger grüßt alle Bekannten. Er hat in Naunhof, Leipziger Straße 29, eine schöne Wohnung. Am 26. 11. 1954 wurde seinem Sohn Rudi ein Stammhalter namens Wolfgang geboren, so daß das Mädchen nicht mehr allein ist.

Groszborowitz. Hans Rolf jun. setzt die Jagdtradition, welche seit dem Jahre 1948 auf dem Hofe Nr. 79 bestand, in Oberbayern fort. Er erlegte in einem Hochgebirgsrevier mit einem präzisen Blattschuß seinen ersten Hirsch, einen Sechsender. Junior Hans Rolf ist bei der „Baywa“ in Moosburg (Isar) als Beamter tätig. Weidmannsheil!

Güntersdorf. Der ehemalige Bürgermeister Josef Bönisch wohnt jetzt bei seiner Tochter in Mittweida, welche seit einigen Wochen ernstlich erkrankt ist. - Im gleichen Ort wohnt auch Josef Berger, welcher bei seinem Alter von über 70 Jahren nach dem Tode seiner Gattin wieder in die Fabrik geht, da die Rente doch nicht ausreichend ist.

Harrachsdorf. Unseren Heimatfreunden geben wir bekannt, daß wir im Oktober 1954 nach Schwäbisch-Gmünd, Buchstraße 48 (Württemberg), übersiedelt sind. Wir wünschen allen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Neujahr! Familie Thumbs-Butzke sowie Herta Pfeiffer geb. Thumbs aus Mürzzuschlag (Steiermark) grüßt alle Bekannten.

Hohenelbe. Der ehem. Werkführer in der Kartonagenfabrik Erben, Adalbert Wottawa, jetzt in Bischofferode, Kr. Worbis (DDR), über dessen 80. Geburtstag wir berichteten, dankt allen für die lieben Glückwünsche, und es würde ihn freuen, wenn er von seinen alten Freunden manchmal etwas hören würde. Also, wer schreibt ihm zuerst?

Langenau. Bekanntlich waren es drei Gemeinden, und fast ganze drei Stunden mußte man, von Oberlangenau angefangen, bis zum „Ende der Welt“ wandern. Viele Familien aus allen drei Gemeinden sind in Westdeutschland. Es ist aber recht betrüblich, wenn ich die „Riesengebirgsheimat“ lese, daß so wenig Lands-

leute von uns Berichte über Familiengeschehen einsenden. Es ist sehr bedauerlich die Teilnahmslosigkeit, wo jeder doch gerne von den Gemeindegliedern etwas wissen möchte. Ich will hoffen, daß es im nächsten Jahr besser wird. Also, Langenauer, schreibt fleißig Ortsnachrichtenberichte für unsere Riesengebirgsheimatschrift! Es grüßt euch alle bestens Alfred Pogerth, Schuhmachermeister in Sulzburg (Baden).

Linz (Donau). Die kleine Gruppe von Landsleuten, die sich gelegentlich eines Besuches unseres Schriftleiters Josef Renner in Linz zusammenfand, hat sich über seine Anregung zu einer richtigen Gemeinschaft entwickelt, die gegenwärtig 49 Mitglieder zählt, monatlich ihre Zusammenkünfte hält und die alles so gestaltet, daß sich alle richtig wie daheim fühlen. Ungefähr 30 Personen kommen immer zusammen, sogar weit vom Land her. Um den Ausbau haben sich besonders bemüht der ehem. Trautenaauer Abgeordnete Fritz Oehlinger (Vöcklabruck), Oberlehrer Alois Hofmann (Linz-Urfahr, Hölderlinstr. 6) und der Vorsitzende Franz Lienert, früher Pelsdorf. Am Sudetendeutschen Tag in Österreich am 12. 9. 1954 in Linz nahm die ganze Gruppe lebhaften Anteil, sie stellte auch einen Wagen, eine Zwergengruppe mit Rübezahl. Die Riesengebirgler in Linz grüßen alle Heimatfreunde von früher auf das herzlichste. Sie wollen auch im neuen Jahr die alte Heimatverbindung aufrechterhalten.

Niederlangenau. Pfarrer Fritz Koschtial, z. Z. in Bad Vilbel (Hessen), besuchte in den Ferien Bekannte und Freunde in Österreich; in Linz Oberlehrer Alois Hofmann, mit dem er die Jugendjahre im alten trauten Pfarrhaus verlebte. Es war in der Zeit des unvergeßlichen Pfarrers Alois Wittich, wo Benjamin Kerner noch Kaplan war und wo der gute, besser gesagt heiligmäßige Professor Anton Bittner aus Trautenaau in sein Heimatdörfchen kam. Bei der Zusammenkunft wurde auch an die schönen Weihnachtsgottesdienste an der Longscha Kerch gedacht. Die beiden, Pfarrer Koschtial und Oberlehrer Hofmann, grüßen alle Landsleute aufs herzlichste.

Niederprausnitz. In der alten Heimat ist bereits am 22. 8. 1954 Rosa Sturm aus Haus Nr. 48 verschieden. Sie wurde von einem

Motorradfahrer zusammengefahren und ist drei Stunden später im Königinhofer Krankenhaus infolge der Verletzungen gestorben. Um sie trauern ihre Brüder Franz und Karl mit den Kindern. Die Verstorbene stand im 78. Lebensjahr.

Oberlangenau. Tischlermeister Johann Hamatschek konnte am 2. 9. 1954 auf ein 40jähriges Berufsjubiläum zurückblicken. Sein Sohn Siegfried verlobte sich an seinem Geburtstag am 26. 11. 1954 mit einer Einheimischen. Die Tochter Elisabeth, verwitwete Vogt, ist Stationschwester geworden. Diese und Familie Hock geb. Hamatschek und Familie Inge Deters geb. Hamatschek grüßen alle Bekannten.

Pommerndorf. Der Sohn Hartwin von Marie Lahr geb. Kraus aus Haus Nr. 43 beabsichtigt am 7. 1. 1955 mit seiner jungen Frau aus Obergünzburg im Allgäu nach New York auszuwandern, schreibt uns Josef Spindler. Es wird uns freuen, wenn die jungen Leute auch in der neuen Heimat die Verbindung mit der alten aufrechterhalten. Beste Wünsche begleiten das junge Paar.

Proschwitz. Marie Thomas und Eltern Anton und Justine Jochmann aus Arnsdorf grüßen aus Hildburghausen in Thüringen alle Heimatfreunde aus Proschwitz, Arnau und Arnsdorf aufs beste.

Spindelmühle. Franz Hollmann, St. Peter 150, ist von Sehlen, Kr. Frankenberg, nach Frankfurt am Main übersiedelt. Von Sehlen nach Bad Neuenahr übersiedelte die Familie Vinzenz (Max) Hollmann aus St. Peter 150 und Franz Adolf von der Sturmhaubenbaude mit der Schwiegermutter Antonie Adolf und der Schwägerin Mariechen Adolf aus Friedrichstal.

Spindelmühle. Vor kurzem ist der ungefähr 15 Jahre alte Sohn der Amalie Flegel geb. Kainradl aus der CSR nach Helsa bei Kassel ausgesiedelt worden. Derselbe war im Jahre 1943 bei seinen Großeltern in Huttendorf zurückgeblieben. Er spricht sehr gebrochen deutsch. Sein Vater ist vermißt.

Stupna. Wem ist die Anschrift von Tischlermeister Robert Jelinek bekannt? Gesucht von Otto Winkler.

Herzliche Glückwünsche den Verlobten und Neuvermählten

Hohenelbe-Arnau. In der St.-Georgs-Kirche zu Augsburg fand am 29. 11. 1954 die Trauung der Tochter Brigitte der Eheleute Dr. jur. Hans Ahlt, Arnau, mit dem Bankbeamten Gustav Arloth, Sohn des verst. ehem. Tabaktrafikanten und seiner Gattin Gertrud Arloth, statt. Den Jungvermählten recht herzliche Glückwünsche für ihren Lebensweg.

Kottwitz. In Indersdorf, Krs. Dachau, verehelichte sich am 13. 11. 1954 die Tochter Elfriede des verstorbenen Andreas und Anna Patzelt aus dem Lindengraben mit Horst Wachter, Bauunternehmer in Indersdorf. Sie grüßt ihre Schulkameradinnen und alle Kottwitzer recht herzlich.

Oberhohenelbe. In Marktoberdorf (Allgäu) vermählte sich am 18. 11. 1954 die Tochter Doris der Eheleute Ernst und Maria Haller, Buchdruckmeister, früher bei der Fa. Kleining in Hohen-

elbe, mit Hans Ehlich aus Oberzell. Die Jungvermählten grüßen alle Bekannten recht herzlich. - In Blumberg (Baden) vermählten sich am Stephanustag (26. Dez. 1954) Walter Seidel, Sohn des Josef Seidel, ehem. Magazineur bei der Fa. Lorenz, wohnhaft in Arnau, mit der Tochter Brigitte der Friseurseheleute Gärtner aus Hohenelbe. Den Jungvermählten herzliche Glückwünsche.

Spindelmühle-St. Peter. Am 2. 12. 1954 vermählte sich in Bernbach (Allgäu) der Sohn der Eheleute Albert und Else Buchberger aus St. Peter 69 (Laden Albert), Helmut Buchberger, mit Selma Kohnle.

Theresiental. Der Sohn Max von den Gärtnersleuten Alois und Theresia Erben verehelichte sich am 23. 10. 1954 in Zölingen bei Leipzig mit einer Einheimischen. Familie Erben mit den Töchtern wohnen noch in Großpostwitz (Spree).

Wir winden euch den Jubelkranz

Arnau. Die Eheleute Toni und Lori Rösel feiern am 28. 12. 1954 in Delmenhorst ihre Silberhochzeit. Der Jubilar ist der Sohn des ehem. Weichenstellers Rösel.

Oberhohenelbe. Die Eheleute Franz und Else Lorenz geb. Schreier, welche in der Hölle wohnten, feierten am 9. 11. 1954 in Bensheim das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Die einzige Tochter Christl ist bereits verheiratet und der Jubilar als Schneider in einer Wäschefabrik beschäftigt.

Ochsengraben. In Lippstadt (Westfalen) feierten die Eheleute Josef und Marie Weiß bereits im September 1952 ihre silberne Hochzeit. Die jüngste Tochter verehelichte sich im Januar 1950 in Dortmund mit Wilhelm Becker, einem Einheimischen. Der Ehe entsprossen bis jetzt vier Kinder, darunter ein Zwillingsspaar: Manfred und Marlis. Der älteste Sohn Josef verehelichte sich im Oktober 1952 mit Inge Knoll aus Böblingen. Die Eheleute Weiß und ihre Kinder grüßen alle Bekannten.

Trautenaau. Die Eheleute Anton und Rosa Neumann, früher wohnhaft Schützenhaus, feierten in Stadtsteinach (Ofr.) am 22. 12. 1954 das Fest ihrer silbernen Hochzeit bei guter Gesundheit. Der Jubilar ist wieder wie daheim bei der Bundesbahn angestellt.

Proschwitz. Das hätten sich die beiden alten Leute, der Zimmerpolier aus Proschwitz bei Arnau (Elbe) Josef Thomas und seine Ehegattin Marie Totsch, nicht träumen lassen, daß sie ihr 50jähr.



Ehejubiläum weit fern der Heimat begangen werden müssen. In Barterode bei Göttingen feierten sie am 24. 10. 1954 das Fest der goldenen Hochzeit. Alle Kinder und Kindeskinde, mit Ausnahme des Pflege Sohnes, waren zu diesem Familienfest erschienen. Das ganze Dorf mit dem Bürgermeister an der Spitze, der Vertriebenen-Vertrauensmann nahmen Anteil an dieser Festfeier. Über 130 Gratulationen, sinnvolle Geschenke und Geldzuwendungen seitens des Bürgermeisters liefen als Ehrungen ein. Die Nachbarn bemühten sich, für die Familien der Gäste Unterkunft zu bieten. Daraus ist ersichtlich, welche Achtung die beiden Jubilare im Orte genießen. Beide haben ihr 80. Lebensjahr weit überschritten und erleben im engsten Familienkreis drei Tage der schönsten Freude. Auch die „Riesengebirgsheimat“ wünscht nachträglich dem Jubelpaar noch weitere schöne, sonnige Lebensjahre.

Ein Kindlein ist angekommen

Arnau. Den Eheleuten Otto Maiwald in Lübeck wurde am 4. 10. 1954 ein Mädchen namens Sabine geboren. Die glücklichen Eltern grüßen alle Arnauer Freunde.

Harrachsdorf. Die Eheleute Herta und Fritz Schowald freuen sich über die Geburt ihres dritten Jungen namens Bernd, welcher am 30. 11. 1954 in Schwäbisch-Gmünd das Licht der Welt erblickte.

Neuschloß-Reichenberg. Die Eheleute Hermann und Lori Braun geb. Stadler haben zu ihrem dreijährigen Töchterlein am 7. 8. 1954 einen Stammhalter namens Harald bekommen. Lori grüßt alle Heimatfreunde; sie wohnt mit ihrer Familie in Frankfurt am Main.

Niederrochlitz. Den Eheleuten Irma Schäfer geb. Haney wurde bereits am 12. 7. 1954 ein Stammhalter namens Klaus geboren. Die glücklichen Eltern und Oma von der Sommerseite 46 grüßen aus Schönhausen alle Bekannten. Auch Traudl Haney aus Berlin grüßt alle.

Oberhohenelbe. In Gotha, Seebergstraße 4c (DDR), wurde den Eheleuten Ing. Gerd und Christa Renner am 13. 11. 1954 ein Stammhalter namens Frank geboren. Darüber freuen sich außer den Eltern besonders auch die Großeltern, Gemeindevorsteher und Maschinenfabrikant Josef und Hedwig Renner.

Wir gratulieren den Geburtstagskindern

Arnau. In Aub, Krs. Ochsenfurt, feiert Maria Maiwald am 29. 12. 1954 ihren 89. Geburtstag. Sie grüßt alle Arnauer und Niederaltstädter Bekannten.

Harrachsdorf. Unsere Geburtstagskinder im Januar 1955: Margarete Ettelt (Tochter von Oberlehrer Ettelt) feiert am 2. 1. in Gehofen bei Artern, Krs. Sangerhausen, ihren 65. Geburtstag; Emilie Tietz (Mutter von Alois Tietz) am 5. 1. in Karlsruhe ihren 82.; Frieda Teichner geb. Hollmann in Karlsruhe am 9. 1. ihren 55.; Emma Veith (Schwester von Schmidt Hugo) am 10. 1. in Altenberga (Thür.) ihren 79.; Josef Rieger (Polizist) am 24. 1. in Kaarßen (Mecklenburg) seinen 79.; Theresia Mallin am 16. 1. in Bruby bei Haldensleben (DDR) ihren 78.; Franz Gebert (Seifenbach) am 19. 1. in Stuppenfelde (Insel Usedom) seinen 81.; Pauline Schier (Seifenbach) am 23. 1. in Boizenburg (Elbe) ihren 81.; Wilhelm Kuhn am 24. 1. in Groß-Rosenburg (Saale) seinen 70.; Engelbert Sacher am 24. 1. in Lüththeen (Mecklenburg) seinen 80.; Hans Fischer am 26. 1. in Rödigen bei Jena seinen 76. Geburtstag.

Hermannseifen. Franziska Barta, welche am 12. 1. 1870 geboren ist und an dem Tag im neuen Jahr den 85. Geburtstag feiert, kann noch leichte Hausarbeiten verrichten und hat sich verhältnismäßig wieder eingelebt. Am liebsten sind ihr die Artikel in Mundart in unserem Heimatblatt. Die Jubilarin läßt alle Hermannseifner und Bekannten recht herzlich grüßen.

Hermannseifen. Die Witwe nach dem bereits verst. Mangelmeister Barta, Franziska Barta, wird am 12. 1. 1955 in Bensheim-Auerbach, Schloßstr. 29, ihr 85. Lebensjahr vollenden. Wir wünschen wir alles Gute und einen recht schönen Lebensabend.

Hohenelbe. Elektrotechniker Andreas Schubert feierte in Hamburg seinen 80. Geburtstag. - In Genthin, Lessingstr. 3 (DDR), feierte am 23. 11. 1954 Marie Bien, die Mutter des chem. Kellermeisters Heinrich Bien, welcher noch in tschechischer Gefangenschaft ist, ihren 84. Geburtstag. Nach einer schweren Staroperation, die gut gelungen ist, kann sie wieder lesen und auch täglich in die Kirche gehen.

Hohenelbe. Marie Knahl feierte am 12. 12. 1954 bei guter Gesundheit im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder ihren 69. Geburtstag. Sie grüßt aus Kelheim (Donau) mit ihrer Tochter Herta Holzenbecher alle Bekannten und Freunde aufs beste.

Ketzelsdorf. In Stralsund feierte vor kurzem Josef Jansa seinen 78. Geburtstag. Er ist nicht mehr gesund und kommt in ein Altersheim.

Pilnikau. Prof. Karl Sturm wird am 28. 1. 1955 seinen 71. Geburtstag feiern. Er wohnt jetzt in Spatzenhäusern und ist sicherlich den Pilnikauern noch in guter Erinnerung. Nach Besuch der Volksschule in Pilnikau besuchte er die Bürger- und Staatsoberrealschule in Trautenau, studierte später von 1903 bis 1909 an den Universitäten in Prag und Wien deutsche und französische Sprache, Literatur, Philosophie und Pädagogik. Als Professor wirkte er von 1911 bis zur Vertreibung an verschiedenen Lehranstalten, zuletzt am deutschen Gymnasium in Brünn, wo er über 30 Jahre tätig war; im ganzen kann er auf mehr als 40 Jahre Schultätigkeit zurückblicken. Auch wir Riesengebirgler wollen dieses Mannes nicht vergessen, auf den die Brüner so stolz sind und ihn zu den ihren zählen. Unserm Landsmann wünschen wir noch viele Jahre bester Gesundheit. Es wird uns freuen, wenn er auch jetzt noch in seinen Ruhetagen auf seine „Riesengebirgsheimat“ nicht vergißt.

Proschwitz. In Gemünden (Wohra), Marktstr. 14, beging am 27. 11. 1954 der Eisenbahnerpensionist Johann Weiß bei voller Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar ist vielen Landsleuten als gewesener Leiter der Haltestelle Proschwitz—Arnau noch in guter Erinnerung. Wir gratulieren nachträglich auf das herzlichste und wünschen ihm noch recht viele Jahre bester Gesundheit.

Rochlitz. Emilie Wunsch-Schmidt von der Sommerseite 38 kann am 8. 1. 1955 in Schönhausen (Elbe) bei der Familie ihrer Tochter Frieda und Enkelin Erika bei guter Gesundheit ihren 70. Geburtstag feiern. Sie grüßt recht herzlich alle Bekannten.

Schüsselbauden. Antonie Donth konnte in Helsa bei Kassel am 28. 11. 1954 die Vollendung ihres 74. Lebensjahres begehen. Sie ist noch recht rüstig und grüßt alle Bekannten.

Spindelmühle. Vinzenz Spindler aus Daftebauden 172 feierte am 19. 11. 1954 seinen 73. Geburtstag. Er wohnt jetzt in Leierbauden und hat auch noch den heurigen Sommer im Wald gearbeitet. In letzter Zeit hat er sich eine Beinverletzung zugezogen. - Johanna Kraus aus St. Peter 60 feiert am hohen Weihnachtstag im Kreise ihrer Familie ihren 75. Geburtstag.

Spindelmühle-Friedrichstal. In Sehlen, Krs. Frankenberg (Eder), feierte am 3. 12. 1954 die Witwe Anna Hollmann (Ruscenvinzenzulin) bei geistiger Frische und Wohlbefinden ihren 85. Geburtstag. Außer den Tageszeitungen liest sie mit Vorliebe den Heimatbrief.

Trautenau. Paul Hiesel, ein Fünfziger! Am 22. 1. 1955 feiert er seinen Geburtstag. In Trautenau besuchte er die Volksschule, ebenso in Freiheit und erlernte bei Franz Feix, Freiheit, das Buchdruckerhandwerk. Bei der Gründung der Buchdruckerei „Heimat“, wo sein Vater, Rudolf Hiesel, Druckereileiter wurde, trat er mit ein und war bis zur Ausweisung in diesem Unternehmen beschäftigt. Aus der Ehe mit seiner Gattin Maria geb. Bönisch entsprang ein Sohn namens Peter, welcher in Schwäbisch-Hall Steuermann und Wirtschaftsprüfer ist. Unserem Paul Hiesel gratulieren zu seinem „Fünfzigsten“ seine alten Freunde von früher, die es bis heute geblieben sind.

Widach. Seinen 80. Geburtstag feierte Wenzel Dreßler aus Haus Nr. 48. Genannter war beliebt in der ganzen Umgebung. Er hatte für jeden ein freundliches Wort, und seine Hilfsbereitschaft war bekannt. In allen Vorkommnissen wurde er um Rat gefragt, und manche Angelegenheit konnte durch seine vielseitige Verbindung erledigt werden. Nun wohnt er mit seinem Sohn Reinhold und dessen Familie in Zinnowitz auf der Insel Usedom. Er selbst kann nicht mehr aus dem Bett, hat wohl keine Schmerzen, doch Hände und Füße wollen eben nicht mehr mit. Auf ein arbeitsreiches Leben zurückblickend, ist er noch geistig auf der Höhe, weiß heute noch alle Einzelheiten und sorgt sich um diesen oder jenen Menschen, den er zu seinen Nachbarn und Freunden zählte. Alle Tage wandern seine Gedanken entlang unseres lieben Heimatdorfes bis durch Stupna an die Grenze seines Arbeitsbereiches. Ob die von ihm gebaute Wasserpumpe noch gehen mag, ob es in diesen Brunnen noch Wasser gibt, oder ob die Straße an schwierigen Stellen in Ordnung ist, sind auch heute noch seine Sorgen. Daß er aber auf den letzten Rand des deutschen Vaterlandes angesiedelt wurde, hat eben vieles noch schwerer gemacht. Zu Hause in seinem Stübchen wäre wohl alles leichter und schöner, doch findet er sich mit seiner Umgebung ab und versucht, dieser traurigen Zeit das Beste abzurufen. Seine Gattin brauchte die schweren Tage, als unsere Heimat unterging, nicht mehr mitmachen. Sie starb daheim im Oktober 1945. Möge sie gut ruhen in der Heimat Erde, in unserem kleinen Dorffriedhof! Die Familie von seinem gefallenen Sohn Emil wohnt in Ahlbeck. Tochter Anna, verheh. Lansky, hat in Trebnitz bei Könnern (DDR) wieder ein Eigenheim, und Tochter Marie mit Familie haben in Plauen in einer Gardinenweberei Arbeit und auch Wohnung gefunden. Nachdem sich manches gebessert hat in bezug auf Aufenthalt im Sperrgebiet Usedom, besuchte ihn sein Sohn Josef, derzeit in Stolberg im Rheinland. Genannter kam erst Ende 1948 aus der Tschechei, nachdem er 40 Monate von 5 Jahren Strafe abgebüßt hatte. Es war ein rührendes Wiedersehen nach zehn Jahren. Die ganze Familie Dreßler grüßt an dieser Stelle alle lieben Widacher sowie Freunde und Bekannte aus der lieben Heimat.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe

Arnau. In Dortmund verschied am 26. 11. 1954 nach kurzer Krankheit der ehemalige Kapellmeister und Musiklehrer i. R. Friedrich Dorschner im 77. Lebensjahre. 1908 kam er von Herrmannshütte bei Mies nach Hermannseifen, zu jener Zeit, wo der große Förderer der Musik, Josef Kluge, noch lebte. Er wohnte damals in dem kleinen Holzhäuschen oberhalb der Post, auf der Überschar, war in der Weberei als Warenkontrolleur beschäftigt und übernahm die Führung der Musikkapelle in Hermannseifen. Von 1914 bis 1918 war er Kriegsteilnehmer, ging aber nachher nach Mies zurück, wo er als Kapellmeister und als Musiklehrer auch im Lehrerkonvikt wirkte. 1939 kam er wieder nach Arnau, weil inzwischen die einzige Tochter geheiratet hatte, und war bis zur Austreibung im Lohnbüro der Firma Eichmann. Unter großen Strapazen und Entbehrungen ließen sich die Eheleute Dorschner in Apolda (DDR) nieder, wo sie dann der Schwiegersohn Anton Wohlang 1953 nach Dortmund holen konnte, weil er durch seine Dienststelle eine entsprechende Wohnung erhalten hatte. Mit großer Liebe hing der Verstorbene an der Riesengebirgsheimat. Bis zuletzt war er unaufhörlich bemüht, seinen beiden Enkelkindern recht viel auf dem Gebiete der Musik lernen zu können. Sehr viele Hermannseifner, Arnauer und weit darüber hinaus werden sich des Verstorbenen erinnern und ihm ein recht liebes Gedenken bewahren.

Harrachsdorf. Im hohen Alter von 90 Jahren und 3 Monaten verstarb am 25. 10. 1954 die älteste Harrachsdorferin, Frau Marie Pfeifer (Neuwelt Nr. 42) in Melkof-Brahlstorf (Mecklenburg).

Harta. In Linz (Donau) starb am 19. 11. 1954 die Tante von Frau Dr. Waengler, Marie Jirschik, im 50. Lebensjahr. Durch viele Jahre war sie Meisterin bei der Fa. Krönig, Schloß Harta. Ihr Leben war treue Pflichterfüllung.

Hohenelbe. In Deizisau, Kr. Eßlingen, verschied Fabrikdirektor Ernst Dauba, der viele Jahre bei der Firma Walther tätig war. Er war ein geborener Schwarzenenthaler, besuchte von 1893 bis 1895 gemeinsam mit Ernst Wiegner, Ernst Plech, Franz David, Otto Fiedler, Vinzenz Hampel und anderen die Bürgerschule in Hohenelbe. In Reichenberg absolvierte er die Handelsschule und wandte sich dann dem Bleichereiwesen zu. In die Ostzone ausgesiedelt, kam er später nach Plochingen im Westen, und erst im Vorjahr erhielt er in Deizisau eine bessere Wohnung. Er hatte sich heuer einen Bauchdeckenbruch zugezogen und traten nach der Operation infolge Arteriosklerose geistige Störungen ein. Zu seiner Frau sagte er: „Heute werde ich sterben“. Am 11. 11. 1954 trat er am 11. 11. 1954 eintrat. Der Verstorbene stand im 74. Lebensjahr. Kurz vor seinem Tode hatte er noch eine größere Spende für den Kirchenbau gegeben, was der Pfarrer am Grabe ganz besonders betonte. Mit ihm ist ein aufrechter, hilfsbereiter Mensch in die ewige Heimat hinübergegangen. - In Berghausen (Baden) verschied am 30. 11. 1954 der ehem. langjährige Rechtsanwalts-Angestellte Vinzenz Mühlberger nach Vollendung seines 85. Lebensjahres. In der Woche nach dem 21. 11. 1954 mußte er sich ins Spital begeben, wurde am Freitag, den 26. 11. 1954, operiert und ist, wie erwähnt, am 30. 11. 1954 in die ewige Heimat hinübergegangen. Der Verstorbene ist nicht nur den Hohenelbern ein guter Bekannter gewesen; durch seine vieljährige Tätigkeit in der Kanzlei von Dr. Schrimpl sen. und jun. war er weit über die Grenzen des Bezirkes hinaus bekannt. Wir haben anlässlich seines Geburtstages im Vorjahr und heuer seine Tätigkeit in den Hohenelber Vereinen gewürdigt, er gehörte dem Gesangverein durch Jahrzehnte an und wirkte auch im Kirchenchor mit. Mit ihm ist ein Stück Alt-Hohenelbe heimgegangen. Die feierliche Beisetzung fand am 3. 12. 1954 nachmittags unter überaus zahlreicher Teilnahme statt, ein Beweis der Beliebtheit des alten Herrn, der er sich auch in der Gastheimat erfreute. Um den lieben Vater trauern die Familien seiner beiden Söhne Gerold und Bertram und seiner Töchter.

Hohenelbe. In Langquaid ist bereits am 21. 9. 1954, 14 Wochen nach dem Tode seiner Gattin, der ehemalige Schloßgärtner Josef Kryslidka im 72. Lebensjahr verschieden. Er wohnte zuletzt bei seiner Tochter Erna, verheiratete Wanninger. Als Schloßgärtner ist der Verstorbene noch den meisten Hohenelbern in guter Erinnerung.

Ketzelsdorf. Im Krankenhaus zu Gödingen starb Marie Kasper, Schwester von Frau Patsch (Seiler). Sie führte seit 1946 ihrem Schwager Josef Jansa den Haushalt in Stralsund und war längere Zeit asthmaleidend. Daheim war sie in der Fabrik beschäftigt.

Ketzelsdorf. In Crimmitschau sind Karl Pfeiffer aus Haus Nr. 3 und Emil Maiwald aus den Sechshäusern gestorben.

Lampersdorf. Im Krankenhaus zu Göppingen verschied nach kurzem, schwerem Leiden der ehem. Bergmann Viktor Ruß am 29. 11. 1954 im 71. Lebensjahr. Er wohnte in Faurndau, war bei

der Bevölkerung als fleißiger und braver Mann sehr beliebt und wurde unter großer Teilnahme von Vertriebenen und Einheimischen am 2. 12. 1954 zur ewigen Ruhe bestattet.

Lauterwasser. In Battenhausen, Fr. Frankenberg, verschied Kleilandwirt Johann Hanel an Herzschlag im 72. Lebensjahr.

Niederhof. In Mansfeld (Sa.-Anh.) verschied Heinrich Luksch aus den Goderhäusern am 6. 11. 1954 im Alter von 78 Jahren.

Niederlangenau. In Wien verschied am 10. 8. 1954 Heinrich Hamatschek, Gebäudeverwalter und Prokurist. Am 14. 8. 1954 wurde er unter einem Meer von über 100 Blumengebinden und sehr zahlreicher Beteiligung der Wiener Geschäftswelt am Hietzinger Friedhof beigesetzt. Als der Sarg in die Erde gesenkt wurde, haben acht Staatsopernsänger unser Heimatlied gesungen. Am 12. 7. 1954 hatten die Eheleute noch das Glück, im engsten Familienkreis ihr 33jähriges Hochzeitsjubiläum zu feiern. Um den so früh Verschiedenen trauern die Gattin Ottilie und Töchterchen Helga. - Am 8. 11. 1954 verschied nach kurzer Krankheit die Kriegerwitwe Hermine Gall geb. Schoft aus der Einsdicht 215. Sie hinterläßt einen 19jährigen Sohn und eine 12jährige Tochter. Die Beisetzung fand unter großer Teilnahme der Ortsbevölkerung auf dem Friedhof in Grösen, Kr. Frankenberg, statt. Der frühere BVD-Ortsvorsitzende Rilke hielt einen ehrenden Nachruf. - In Wels (Oberösterreich) verschied am 16. 11. 1954 Dipl.-Turn- und Fachtlehrer Josef Pogert im Alter von 71 Jahren. Der Verstorbene war im Riesengebirgsturngau gut bekannt und hat es durch sein turnerisches Bestreben zu einem ansehnlichen Posten gebracht. Um den Verstorbenen trauert seine Gattin Marianne geb. Eisen, eine Tochter vom Eisenlackierermeister aus Hohenebel.

Niederlangenau. Im Krankenhaus zu Obergünzburg (Allgäu) verschied am 24. 11. 1954 nach einer langjährigen Nierenkrankheit der Schlosser Ewald Mladek. Vier Tage vor seinem Tode konnte er noch im Kreise seiner Familie den 45. Geburtstag in Reinhardried feiern. Unter zahlreicher Teilnahme von Vertriebenen und Einheimischen, betrauert von seiner Gattin, drei Kindern, drei Brüdern und zwei Schwestern, wurde der so früh Verschiedene am 26. 11. 1954 in Unterthingau neben seiner Mutter, welche ihm 8 Wochen im Tode vorausging, zur letzten Ruhe gebettet. Der Verstorbene war daheim durch viele Jahre bei der Firma Petera beschäftigt. - In Langenzell-Wiesbaden bei Heidelberg verschied Christine Burkert aus Haus Nr. 84 am 21. 11. 1954, drei Tage nach ihrem 78. Geburtstag. Vor zwei Jahren hatte man ihr das linke Bein abnehmen müssen. Aus den Nachbarorten waren die Langenauer recht zahlreich zum Begräbnis gekommen. Um die Verstorbene trauern die Familie Reinhold Spindler, jetzt in Nekarkgründ, und die Schwiegertochter Rosa geb. Drescher.

Niederprausnitz. In Neustadt, Kr. Marburg (Lahn), ist vor kurzem Franz Schuppich nach einer Operation an Herzschwäche im Alter von 57 Jahren gestorben. Um ihn trauern seine Gattin Anna und die Kinder Otto, Gerda, Ingrid. Der Verstorbene hatte in Königinhof ein Kaufmannsgeschäft und wohnte auch zuletzt dort.

Oberhohenelbe. In einer Ortschaft des Kreises Marktoberdorf (Allgäu) ist die Witwe nach dem ehemaligen Webmeister Erben, die Mutter vom Webmeister Franz Erben und von Theodor Erben, verschieden. Ihre Tochter, Trafikantin Kröhn, ist noch in der alten Heimat gestorben. Die Verstorbene war ja allgemein bekannt und beliebt und hat ein hohes Alter erreicht. Sterbedaten und etwas Näheres wurden uns nicht mitgeteilt.

Rochlitz. In Wasungen/Thüringen verschied nach kurzem, schwerem Leiden am 2. 12. 1954 Kaufmann Johann Hetfleisch im 78. Lebensjahre. Um ihn trauert seine Gattin und sein Sohn mit Familie.

Rennerbuden. Mutter Renner, die Gattin vom Ski-Renner, verschied Anfang Dezember in Klauhöhe 7, Obersalzberg bei Berchtesgaden. Näheres im nächsten Heft.

Rochlitz. In Weilendorf, Kreis Güstrow (DDR), verstarb am 29. 10. 1954 der Klein-Landwirt Rudolf Donth, der in Niederrochlitz gegenüber der Göldnermühle wohnte, an Herzschlag. Um ihn trauert seine Gattin Josefa geb. Scharf aus Witkowitz, mit der er 34 Jahre verheiratet war. Der Verstorbene war langjähriger Feuerwehrmann.

Rochlitz. In Möschwitz bei Plauen verschied am 2. 12. 1954 Franz Gebert (Glöckl-Gebert) vom Kaltenberg im 77. Lebensjahr. Am 11. 6. 1954 feierte er noch mit seiner Gattin Regina das Fest der goldenen Hochzeit. Am 22. 9. 1954 verschied sein Schwiegersohn Schien an Herzschlag im 49. Lebensjahr.

Spindelmühle. Bereits im Februar dieses Jahres ist in einer Klinik in Marburg die Gattin des Franz Hollmann aus St. Peter, Haus Nr. 150, Edeltraud, verschieden. Sie war eine geborene Berliner

und wurde nach neapostolischem Ritus auf dem Friedhof in Grünen, Kr. Frankenberg (Eder), beerdigt. Kurz vorher hatte sie ein Mädchen geboren. Um sie trauern der Ehegatte und drei Kinder.

Schwarzental. Sprengmeister Josef Bönisch, der im heimatischen Kalkwerk beschäftigt war, ist bereits im Frühjahr in Dünne (Westfalen) kurz vor Vollendung seines 69. Lebensjahres gestorben. **Switschin.** In Wolfsbuch ist bereits am 26. 6. 1954 die Landwirtsgattin Anna Patzelt geb. Scharm aus Haus 23 im 78. Lebensjahr verschieden. Sie wurde dort zur ewigen Ruhe beigesetzt. - Ferner verschied in Leussow, Krs. Ludwigslust, am 13. 11. 1954 Marie Dittrich geb. Scholz aus Haus Nr. 5. Im letzten Krieg hatten die Eheleute Dittrich alle drei Söhne verloren, und jetzt ruhen beide nebeneinander im Ortsfriedhof.

Trantenau. In Holzheim verschied am 30. 11. 1954 Anna Wenzel geb. Ruffer im 49. Lebensjahr. Die so früh Verschiedene war eine Tochter von Rudolf Ruffer, Obermaschinist bei den Stadtwerken. Ihr Onkel Augustin Ruffer war der bekannte Gewerkschaftssekretär des Metallarbeitersverbandes Ostböhmen, der vor zwei Jahren in der CSR gestorben ist. Die Verstorbene war eine sehr fleißige Frau, sehr beliebt; sie wurde unter großer Beteiligung zur ewigen Ruhe am 4. 12. 1954 beigesetzt.

Witkowitz. In einer Gemeinde in Hessen verschied am 23. 10. 1954 Klara Fischer geb. Kraus (Hegertonlin) an Lungenkrebs.

Weihnachtsfreude

kannst du bereiten, wenn du den Eheleuten Johann Erben in Markkleeberg, Friedrich-Ebert-Straße 35, Kr. Leipzig, ein Päckchen mit Lebensmitteln und auch Kleidung sendest. Johann Erben liegt seit einigen Jahren schwerkrank darnieder, war früher bei der Fa. Petere in Hohenelbe beschäftigt und ist der Schwieger- sohn vom Bräuhaus-Thomas. Rasche Hilfe tut in diesem Falle not.

Riesengebirgler im Allgäu

Zwei Heimatfreunde, durch schwere Erkrankung in größte Not geraten, die nur 56 Mark Fürsorge monatlich erhalten, bedürfen der Hilfe unserer Landsleute. Spenden in Lebensmittel, Kleidung oder Geld bitten wir womöglich gleich an unseren Heimatbetreuer, Ing. Walter Hak in Marktoberdorf/Allgäu, zu senden oder abzugeben. Allen Spendern sagen wir herzlichen Weihnachtsdank.



Ein gut neu Jahr

wünscht allen Freunden der Riesengebirgsheimat
die

KÖSELSCHES BUCHHANDLUNG
Kempten/Allgäu · Blumenstr. 9 · Ruf 2936

Gute Unterhaltungsbücher · Kunst- u. Musikliteratur
Heimatbücher · Religiöse Werke · Antiquariat

Wir versenden Bücher aller Wissensgebiete in das In-
und Ausland. Prospekte stehen gern zur Verfügung.



Waldwinter
343 Seiten,
Ganzleinen DM 7.80

Die Heimat
300 Seiten,
Ganzleinen DM 7.80



Alle Paul-Keller-Bücher liefert der Riesengebirgsverlag



Hubertus
320 Seiten,
Ganzleinen DM 7.80

Ferien vom Ich
348 Seiten,
Ganzleinen DM 7.80



Hast du dich schon für die

Jugend - Skiwoche

auf der Kahlrückenalpe in der Woche vom 20.—27. März 1954
bei Ing. Hans Fuchs, Post Osterschwang, Kr. Sonthofen/Allgäu,
angemeldet?

Unsere Verlobung zu Weihnachten 1954 geben bekannt

WALTER WEISS MARLIS LABACH

Lippstadt (Westfalen), Stadtwaldsiedlung 1, früher Ochsen-
graben 58

Als Vermählte grüßen alle Bekannten aus der lieben Heimat

WALTER SEIDEL

BRIGITTE SEIDEL geb. Gärtner

Blumberg (Baden) am 2. Weihnachtsfeiertag 1954

Oberhohenelbe

Hohenelbe

Allen lieben Heimatfreunden geben wir in tiefer Trauer be-
kannt, daß nach kurzem, schwerem Leiden am 30. November
1954 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroß-
vater und Onkel

VINZENZ MÜHLBERGER

Beamter i. R. aus Hohenelbe

nach vollendetem 85. Lebensjahr, versehen mit den heiligen
Sterbesakramenten, verschieden ist.

Im Namen der Hinterbliebenen: Gerold Mühlberger
Berghausen bei Karlsruhe, Brückstraße 13

Allen lieben Heimatfreunden und Bekannten geben wir die
traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte, unser guter Vater,
Schwiegervater, Opa und Bruder

ANTON ENDE

ehemaliger Straßenwärter aus Jungbuch

am 17. November 1954 nach kurzer schwerer Krankheit, je-
doch völlig unerwartet, im 72. Lebensjahr verstorben ist.

In tiefer Trauer:

Marie Ende, Gmund am Tegernsee

Familie Reinhold Ende, Herford, Hermannstr. 36

Familie Helmut Ende, Maxlried 22, P. Huglfing

Sei getreu bis in den Tod,
So will ich dir die Krone
Des Lebens geben.

Nach einem Leben treuester Pflichterfüllung entschlief nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet nach einem christlichen Lebenswandel, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen katholischen Kirche, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

der Kapellmeister und Musiklehrer i. R.

FRIEDRICH DORSCHNER

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer: *Rosalia Dorschner* geb. Fischmann
Elisabeth Woblang geb. Dorschner
Anton Woblang
Brunhilde und *Friedrich* als Enkelkinder
und Anverwandte

Dortmund, Ruhrallee 79, den 26. November 1954

In tiefer Trauer geben wir hiermit allen Verwandten und teilnehmenden Freunden Nachricht, daß unser innigstgeliebter, unvergeßlicher Gatte bzw. Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel, Neffe und Cousin,

Herr **HEINRICH HAMATSCHEK**

Gebäudeverwalter und Prokurist

der Firma Karl Theodor Gasselseder & Comp., am Dienstag, den 10. August 1954, um 10.30 Uhr, nach längerem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im 57. Lebensjahr selig in dem Herrn entschlafen ist.

In tiefer Trauer: *Ottilie Hamatschek*, Gattin
Helga Hamatschek, Tochter

Wien III, Untere Viaduktgasse 13

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Tieferschüttert teilen wir mit, daß unser innigstgeliebter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr **HERMANN BURKERT**

Hauptschulkonrektor

plötzlich und unerwartet am Mittwoch, den 8. Dezember 1954, im Alter von 60 Jahren einem Herzschlag erlegen ist.

In tiefstem Leid: *Maria und Inge Burkert*
im Namen aller Angehörigen.

Bad Reichenhall, den 9. Dezember 1954, früher Hohenebel.

Das sudetendeutsche Kochbuch gehört in jeden Haushalt. Bestellt es beim Riesengebirgsverlag. Preis DM 3.60 und Zusendepo.



Ski aus Esche-, Hikory, verleimt, in all. Ausführungen samt Bindung, Stöcken u. sonst. Zubehör, sowie unsere schönen

Sudetenorodel erzeugt



Heinrich Baudisch

Sportartikelherzeugung

Bischofsheim/Rhön

Bitte, verlangen Sie die neue Preisliste!

Bettdamast, weiß und bunt,
Makoinlett, Daunenköper,
blau, grün, rosa, rot, **Bettwäsche**,
fertiggenäht, gestickt und monogrammiert,
Hemden, Pyjama u. Nachthemden, aus Popeline und Flanell,

liefert preiswert

Emil Gebert
Wäsche - Versandhaus
Kassel - Bettenhausen

Postfach 40

Stammhaus: **Gustav Glaser, Gebert & Co., Oberrochltitz**
im Riesengebirge

Verlangen Sie noch heute meinen Preiskatalog sowie Muster!

STELLA
ORIGINAL ESSENZEN

zur Selbstbereitung von
RUM, LIKÖREN UND PUNSCH
nach sudetendeutscher Art

jetzt wieder in 45 Sorten zu haben!

Eine Flasche für 1 Liter DM 1.50

Hunderte begeisterte Anerkennungen!

In Drogerien und teilw. Apotheken; wo nicht,
bestellen Sie beim Alleinhersteller:

Karl BREIT, Göppingen, Schillerplatz 7 c
(früher Roßbach, Sudetenland)

Schon ab 2 Flaschen portofreie Zusendung

Gute Oberbetten

Stoppdecken m. Ks. Bez., Einzieh-Stoppdecken
sind das **A und O!**

Guter Schlaf macht lebensfroh!

Betten-Versandhaus H. GOBBA
Hamburg 13 - Jungfrauenenthal 33

ist seit 25 Jahren ein Begriff für Qualität und Preiswürdigkeit.

Oberbetten, 130 x 200, rot oder blau, garant. daunendicht und dopp. Ecken DM 45.-, 55.-, 65.-, 75.-, 85.-, 95.-.

Oberbettfedern, füllkräftige Sorten, 1/2 kg 3.50, 4.50, 5.50, 6.50, 7.50.

Halbdaunen 8.50, 9.50, 10.50, 12.50.

Bett-Inletts, daunend., rot oder blau, 130 breit, p. Mtr. DM 6.50, 7.50, 8.50.

Stoppdeck., D. Ks. geblümt, 150 x 200 DM 33.-, 37.-, 40.-

Einzieh-Stoppd. m. w. Trik. 140 x 200 DM 30.-, 33.-, 36.-, 39.-, 42.-, 45.-.

Nachnahme. Porto und Verpackung frei!

Umtausch- oder Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen
Ausführliche Preisliste kostenlos!

Ein Klostergeheimnis
Aus den edelsten Kräutern bereitet
WOLFRUM
Likörfabrik K.G. LAUCHHEIM/Württ.
vorm. Gebr. Eckelmann Schönepriesen

Wer noch mit der Bezugsgebühr für 1954 im Rückstand ist, begleiche Anfang Januar und erspare uns so die Zahlungsaufforderung.

Wiesenbaude/Rsgb. *jetzt kleiner, aber ebenso gemütlich und preiswert auf der* **Kahlrückenalpe/Allg.**

1200 m - Bayer. Hochallgäu - über Sonthofen - Fl. K. und WW., elektrisches Licht

Die heimatische Baude im herrlichen Skigebiet der Hörner

Gemütliches Baudenleben Heimatliche Küche Ermäßigung für Heimatvertriebene

Es laden herzlich ein **Hans und Martha Fuchs**, Wiesenbaude

Frohe Ferientage erwarten Euch wie einst in Rübezahls Reich jetzt im



Berghaus Seppeler

in Balderschwang/Hochallgäu-1120m -Tel.10

Ideales Ski- und Tourengebiet für Anfänger, Fortgeschrittene wie auch Spitzenkänner, wie im Riesengebirge

BERTI ERBEN, früher Schwarzenthal bei Hoheneibe

Prospekte anfordern

Besucht im Wallfahrtsorte Ellwangen/Jagst

(Württemberg)

„Marienheiligtum Schönenberg“ das

„Pöschestüble zue Jagstbrücke“

Inhaber: Schier & Stegmann

früher Hoheneibe (Riesengebirge)

Sudetendeutsche!

Kommt ihr nach

Riesengebirger!

Garmisch-Portenkirchen besucht das Restaurant **„Weißes Rößl“**

150 m vom Bahnhof Bar- und Weinstube Gute Sudetenküche Tägk. abends Stimmungsmusik Inh. Familie Wagner (fr. Wölsdorf)

In Marktoberdorf

triffst du immer Landsleute aus dem Riesengebirge

im Gasthof „Zum Mohren“

Pächterin **Hedwig Richter**, früher Spindelmühle

Sehr gute Küche Schöne Fremdenzimmer

Man fühlt sich daheim

Bettfedern

nach schlesischer Art handgeschlissen und ungeschlissen liefert, auch auf Teilzahlung, wieder Ihr Vertrauenslieferant aus der Heimat. Verlangen Sie Preisliste und Muster, bevor Sie anderweitig kaufen. Lieferung erfolgt porto- und verpackungsfrei. Auf Kasse erhalten Sie Rabatt und bei Nichtgefallen Geld zurück.

Betten - Skoda, (21a) Dorsten III i.W.

Einmalig

in der Geschichte der sudetendeutschen Literatur ist das Buchlein von **Dir. Sitha**, Trautenau

„Gnadenorte der Sudetenländer“

welches in keiner Hausbibliothek fehlen soll und jetzt noch zum Vorbestellpreis zu **DM 6.50**, auch in Ratenzahlungen, beim Riesengebirgsverlag bestellt werden kann.



BETTFEDERN

(förlfertig)

1 Pfd. handgeschlissen 1 Pfd. ungeschlissen
DM 9.80 12.60 und 15.50 DM 5.25 10.25 und 13.85

FERTIGE BETTEN

Stepp-, Daun-, Tagesdecken und Bettwäsche billigst, von der heimatbekanntesten Firma

RUDOLF BLAHUT KG.

Krumbach 215 (Schwaben)

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Erstklassige Schichtenski

in Esche und Hickory, künstliche Laufsohlen, moderne Skibindungen, erzeugt

Ernst Schier u. Sohn

Skifabrik, **Traunstein**, Oberbayern früher Hoheneibe (Rsgb.)

Besucht in Augsburg das

Hotel „Union“

gegenüber dem **Bahnhof**, Anfang **Bahnhofstraße**.

Angenehmer Aufenthaltsort.

Hotelier Josef Zekert,

früher Kurhotel in Wurzelndorf.

Bettlamaste 140 cm, Inlett, Steppdecken, Popeline und Flanelle für Hemden und Pyjamas, Morgenrockstoffe, Schürzenstoffe!

Deckenkappen m. ovalem Ausschnitt, **fertige Bettwäsche, Hemden, Nachthemden, Pyjamas und Schürzen** aus eigener Erzeugung!

Alfons Kolbe Wäscherezeugung Textilversand

(14 a) Eßlingen a. N., Postfach 91/2 (früh. Trautenau)

Eine Postkarte genügt, und Sie erhalten kostenlos Muster und Preislisten meiner altbewährten Qualitätsware!

Landsleute! Verlangt in Apotheken und Drogerien immer wieder den heimatischen

ALPÄ-Menthol-Franzbranntwein

Wo noch nicht erhältlich, Bezugsnachweis und Gratisprobe durch: **ALPÄ, Friedrich Melzer, Brackenheim/Württemberg**

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährl. Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 270 10 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2.10. Patenschaftshefte 1 Heft 50 Pfg.; vierteljährlich DM 1.50.

Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allgäu, Brennergasse 25.

Gesamtherstellung: Graphische Werkstätten Kösel, Kempten. Redaktionsschluß an jedem 10. des Monats. Nachdruck verboten. Einzelauszüge nur gegen vorherige Genehmigung des Verlages.